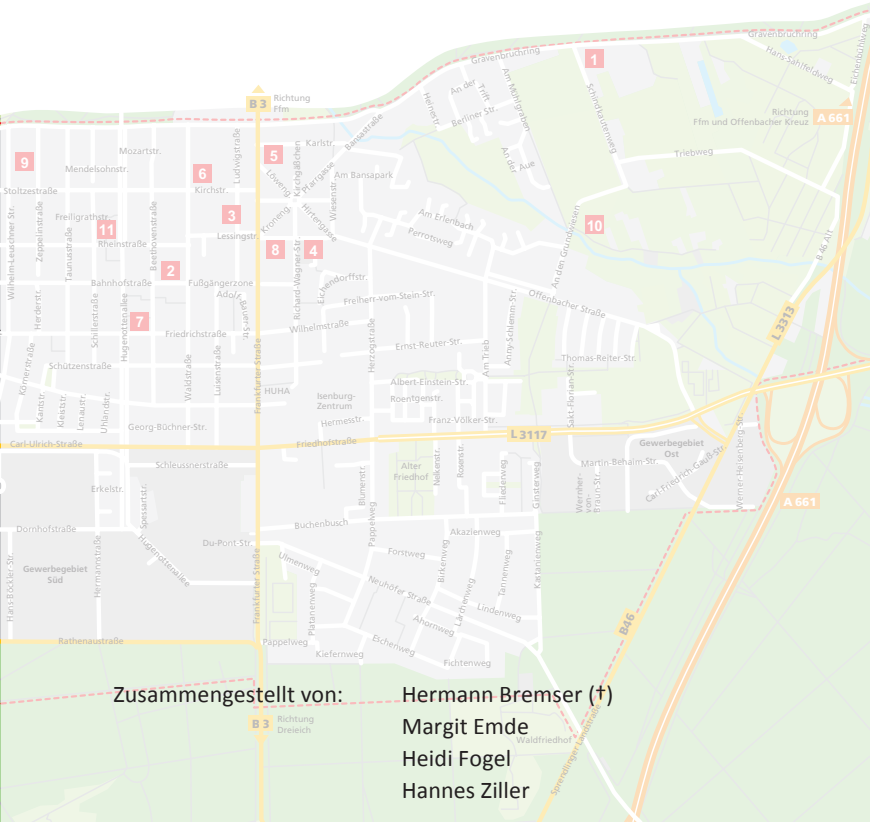


Neu-Isenburg 1933 - 1945

Eine zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt



Zusammengestellt von: **Hermann Bremser (†)**
Margit Emde
Heidi Fogel
Hannes Ziller

Herausgeber:

Verein für Geschichte Heimatpflege
und Kultur (GHK) Neu-Isenburg e.V.
in Kooperation mit der

Neu-Isenburg 1933 - 1945

Eine zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt

Zusammengestellt von: Hermann Bremser (†)
Margit Emde
Heidi Fogel
Hannes Ziller

Herausgeber: Verein für Geschichte Heimatpflege
und Kultur (GHK) Neu-Isenburg e.V.
in Kooperation mit der
Stadt Neu-Isenburg

Impressum:

Herausgeber:

Verein für Geschichte Heimatpflege und Kultur (GHK)
Neu-Isenburg e.V. in Kooperation mit der Stadt Neu-Isenburg

Überarbeitete 2. Auflage 2020

Graphische Gestaltung: MSchmitt-Design

Fotonachweis:

Stadtarchiv Neu-Isenburg: S. 12, 14, 15, 19, 27, 28, 31 (o.), 36, 44,
48, 49, 58, 69, 70

Katholische Pfarrgemeinde St. Josef: S. 38, 39

Seminar- und Gedenkstätte Bertha-Pappenheim-Haus
(Album E. Zilliken): S. 63 (o.)

Heidi Fogel: S. 31 (u.), 63 (u.), 68

Ulrich Fogel: S. 45, 71 (u.), 79

Wilhelm Ott: S. 71

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie **leben!**

HESSEN



Gefördert im Rahmen des Landesprogramms

**HESSEN
AKTIV FÜR DEMOKRATIE UND
GEGEN EXTREMISMUS**



Inhalt

| | |
|---|----|
| 1. Früheres Lokal „Schießhaus“, Gravenbruchring 201 | 12 |
| 2. Politische Versammlungen der Parteien in verschiedenen Sälen der Stadt – Halle des Turnvereins 1861, Bahnhofstraße/Ecke Waldstraße; Saalbau der Turngemeinde 1885 (heute Turn- und Sportgemeinschaft), Beethovenstraße | 14 |
| 3. Altes Stadthaus, Frankfurter Straße/Ecke Schulgasse | 19 |
| 4. Wilhelmsplatz, Altes Feuerwehrhaus | 27 |
| 5. Evangelisch-Reformierte Gemeinde Am Marktplatz | 31 |
| 6. Katholische Kirchengemeinde St. Josef, Kirchstraße 20 | 36 |
| 7. Ehemalige Goetheschule, Hugenottenallee 82 | 44 |
| 8. Ausschreitungen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger; die sog. „Reichskristallnacht“ – Frankfurter Straße 49 und 61 | 48 |
| 9. Bertha Pappenheim; Heim des Jüdischen Frauenbundes (ehem. Taunusstr. 9, Eingang zur Gedenkstätte heute Zeppelinstraße 10) | 58 |
| 10. Bombenkrieg; Flakstellungen in der Ostgemarkung – Relikte im Brüllochsenweg/ Gedenkstein im Schindkautsweg | 70 |
| 11. Mahnmal am Rathaus, Hugenottenallee 53 | 79 |
| Anhang – Vorschlag für den Ablauf als Stadtrundfahrt | 81 |

Vorwort

Historische Wirklichkeit kann auf der örtlichen Ebene besonders gut nachvollzogen und nacherlebt werden. Von diesem Grundsatz haben sich der Magistrat der Stadt Neu-Isenburg und die aus Bürgerinnen und Bürgern der Stadt bestehende „Arbeitsgruppe Dokumentation“ leiten lassen, als im Jahre 1978 die von Dieter Rebentisch und Angelika Raab verfasste Dokumentation „Neu-Isenburg zwischen Anpassung und Widerstand“ herausgegeben wurde (s. S. 80; im Folgenden zit. „Dok.“). Diese Dokumentation über die Geschichte Neu-Isenburgs in den Jahren 1933 - 1945 fand weitgespanntes Interesse und musste wegen der großen Nachfrage bereits wiederholt nachgedruckt werden.

Die vorliegende „Zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt“ soll die wichtigsten Stationen dieser Dokumentation entsprechend dem historischen Ablauf nachzeichnen und den Interessierten jeweils am Ort der Ereignisse einen plastischen Eindruck des Geschehens vermitteln. Der Rundgang beginnt am Ort der Gründung des lokalen Ortsverbandes der NSDAP im Jahre 1930 draußen an Rande der Stadt (Dok. S. 20) und reicht über die verschiedenen Stationen nationalsozialistischer Machtentfaltung bis hin zum Ort der Ausschreitungen gegen das von Bertha Pappenheim gegründete und geleitete Heim des Jüdischen Frauenbundes. Der Rundgang endet schließlich vor dem Rathaus am Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges.

Anhaltendes Interesse an der Geschichte der Stadt Neu-Isenburg in der Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten hat den Magistrat auf Initiative von Bürgermeister Herbert Hunkel veranlasst, die seit langem vergriffene Broschüre „Neu-Isenburg 1933 - 1945 – Eine zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt“ in einer überarbeiteten Fassung erneut herauszugeben. Damit will der Magistrat zugleich die Erinnerung an die Verbrechen, die die Nationalsozialisten auch innerhalb der örtlichen Gemeinschaft begangen haben, wach halten.

Der Mitautor und wichtige Zeitzeuge Hermann Bremser ist leider zwischenzeitlich verstorben. Seine Standhaftigkeit in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft als Mitglied der katholischen Jugend war beispielhaft. – An der Überarbeitung und Neuauflage der Broschüre hat sich die mit der Geschichte Neu-Isenburgs bestens vertraute Historikerin Dr. Heidi Fogel maßgeblich beteiligt.

Die „Zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt“ ist so angelegt, dass sie sowohl zu Fuß, mit dem Fahrrad wie auch mit dem Auto absolviert werden kann. Es liegt auf der Hand, dass sich die zeitliche Abfolge historischer Ereignisse und damit die Reihenfolge der Stationen nicht nach dem Stadtplan richten. Das bringt zwangsläufig mit sich, dass der Weg zu den einzelnen Stationen mehrmals kreuz und quer durch die Innenstadt führt. Wem die Wege insgesamt zu weit sind, der kann natürlich die eine oder andere Station auslassen und sich anhand des Textes über die dortigen Ereignisse informieren. Im Anhang ist ein Vorschlag abgedruckt, wie eine solche „Stadtrundfahrt“ praktisch angelegt sein könnte.

Die aus der Dokumentation übernommenen Erläuterungen sind unverändert, teilweise aber ergänzt worden. Der Text zu den einzelnen Stationen ist i. d. R. folgendermaßen aufgebaut:

1. Bezeichnung der Örtlichkeit mit Foto;
2. Bezeichnung des historischen Ereignisses, das mit der Örtlichkeit im Zusammenhang steht;
3. Auszug aus den Erläuterungen zum historischen Hintergrund des Geschehens von Rebentisch/Raab in der Dokumentation (mit Seitenangabe);
4. Auszüge aus den in der Dokumentation zusammengestellten Quellen zu den jeweiligen Ereignissen (ebenfalls mit Seitenangabe).

Wo die Quellen aus sich heraus aussagekräftig genug sind, ist auf Erläuterungen verzichtet worden.

Für diejenigen, die sich orientieren wollen, mögen die Angaben zu 1. - 3. genügen.

Die Quellenauszüge sind vor allem für die arbeitsteilige Vorbereitung der „Zeitgeschichtlichen Stadtrundfahrt“ durch Schulklassen und Jugendgruppen gedacht. Ein Stadtplan mit den eingezeichneten Stationen erleichtert den Überblick. Soweit erwähnte Baulichkeiten nicht mehr vorhanden sind, werden Hinweise im Anhang gegeben, an welcher Station der Stadtrundfahrt die entsprechenden Informationen gegeben werden können.

Wir haben uns bemüht, im Text Personengruppen durchgängig in der weiblichen und männlichen Form zu bezeichnen. Wo dies sprachlich nicht sinnvoll erschien, haben wir darauf verzichtet.

Wir danken der zuständigen Fachbereichsleiterin der Stadtverwaltung, Frau Andrea Quilling, und ihrer Kollegin, Stadtarchivarin Claudia Lack, für ihr Engagement bei der Vorbereitung und Herstellung dieser Neuauflage. Der katholischen Kirchengemeinde St. Josef danken wir für die Beschaffung von Fotos der damaligen Kapläne Paul Urban und Benedikt Rodach.

Wir hoffen, dass diese „Zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt“ dazu beiträgt, die geschichtliche Wirklichkeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft auch heute noch – vor allem jüngeren Menschen – begreiflich zu machen.

Neu-Isenburg im Juni 2020 Hermann Bremser (†)
Margit Emde
Heidi Fogel
Hannes Ziller

Neu-Isenburg



1. Früheres Lokal „Schießhaus“
2. Halle des Turnvereins; Saalbau der Turn- und Sportgemeinschaft
3. Altes Stadthaus
4. Wilhelmsplatz, Altes Feuerwehrhaus
5. Evangelisch-Reformierte Gemeinde am Marktplatz
6. Katholische Kirchengemeinde St. Josef
7. Ehemalige Goetheschule
8. Ausschreitungen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger
9. Bertha Pappenheim; Heim des Jüdischen Frauenbundes
10. Flakstellungen in der Ostgemarkung
11. Mahnmal am Rathaus





1. Früheres Lokal „Schießhaus“, Gravenbruchring 201

Gründung der NSDAP am 26.06.1930 mit 15 Beteiligten

ERLÄUTERUNGEN

Die NSDAP ist in Neu-Isenburg erst verhältnismäßig spät mit einer eigenen Parteiorganisation aufgetreten. Von der ersten öffentlichen Versammlung im Oktober 1929, die zum Zweck der Gründung eines lokalen Parteiverbandes noch von der Kreisleitung organisiert worden war, dauerte es sogar ein Dreivierteljahr, bis sich am 26. Juni 1930 ein klägliches Häuflein in dem am äußeren Stadtrand gelegenen Lokal „Schießhaus“ als förmliche Neu-Isenburger Ortsgruppe der NSDAP konstituierte. Diese kümmerlichen Anfänge der Parteiorganisation stehen in einem krassen Gegensatz zu den 1.319 Stimmen, die die Liste der NSDAP nur zweieinhalb Monate später bei der Reichstagswahl vom 14. September 1930 in Neu-Isenburg errang. Zugespitzt kann man sagen, dass der Nationalsozialismus in Neu-Isenburg bereits eine Massenunterstützung fand, noch ehe er als Partei existierte (Dok. S. 20).

QUELLEN

Anmerkung zu den Quellen in den Kapiteln 1. bis 3 a):

Als Quellen für die Frühzeit der örtlichen NSDAP sowie für die Phase der NS-Machtergreifung sind überwiegend Texte aus der Feder der NSDAP-Ortsgruppe oder der nach dem 30. Januar 1933 „gleichgeschalteten“ Presse abgedruckt. In den Dokumenten mischen sich jeweils Fakten und nationalsozialistische Propaganda. Da diese Texte die einzigen heute noch verfügbaren Quellen zum Aufstieg der NSDAP sind, werden sie hier trotz ihres problematischen Ursprungs dokumentiert. Sie sind mit der gebotenen Distanz kritisch zu lesen und unter Berücksichtigung ihrer Herkunft zu analysieren.

Auszug aus einem Manuskript

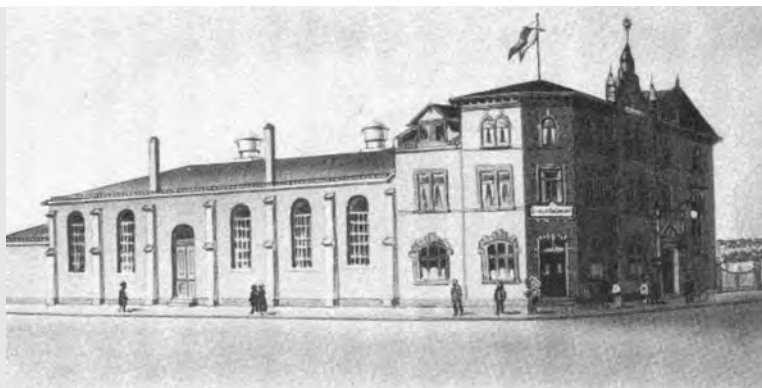
**„Geschichte der NSDAP-Ortsgruppe Neu-Isenburg“,
verfasst vom Presseamtsleiter der Ortsgruppe
im Jahre 1936**

Im Oktober 1929 trat die NSDAP in Neu-Isenburg erstmalig an die Öffentlichkeit. Die Kreisleitung Frankfurt/M. führte in dem kleinen Saale des Turnvereins eine öffentliche Versammlung durch, bei der der nachmalige Gaupresseamtsleiter und jetzige Reichsstellenleiter Woweries als Redner auftrat. Bemerkenswert ist, dass sich um die damalige Zeit kein Neu-Isenburger Wirt getraute, einen Raum für die Versammlung zur Verfügung zu stellen – unter Androhung von Gewalt wurden sie an der Vermietung gehindert. Neben etwa 30 Anhängern der nationalsozialistischen Bewegung kamen zu dieser Versammlung auch radaulustige SPD und KPD – „Vertreter“ unter Führung der rühmlichst bekannten Genossen Koser und Ebner – kom. Landtagsabgeordneter, linke Opposition. Sie hatten allerdings keine Gelegenheit, ihrem Oppositionsdrang nachzugehen, da sie ebenso rasch als sie gekommen waren, von SA-Männern des Frankfurter Sturmes 8 mit mehr oder weniger verständlichen Andeutungen zum Gehen aufgefordert wurden.

Über ein halbes Jahr hörte dann Isenburg nichts mehr von der nationalsozialistischen Bewegung. Am 26. Juni 1930 wurde dann ein Sprechabend bei Pg. Fritz Stumpp in das am äußersten Stadtrande gelegene Restaurant Schießhaus einberufen.

15 Teilnehmer war die Versammlung stark. Pg. B. war von Frankfurt/M. als Redner geschickt worden. Am gleichen Abend ist dann die Gründung der Ortsgruppe vorgenommen worden. Außer den bereits der Partei angehörenden Pgn. Stumpp, K. und L. traten noch 7 Neu-Isenburger Volksgenossen der Partei bei. Pg. M. wurde zum Ortsgruppenleiter bestellt (Dok. S. 41).

2. Politische Versammlungen der Parteien in verschiedenen Sälen der Stadt



Halle des Turnvereins 1861, Bahnhofstraße/
Ecke Waldstraße; Saalbau der Turngemeinde 1885
(heute Turn- und Sportgemeinschaft), Beethovenstraße



„Saalbau“ der Turngemeinde 1885 in der Beethovenstraße,
im Zweiten Weltkrieg zerstört

QUELLEN

**Auszug aus einem Manuskript
„Geschichte der NSDAP – Ortsgruppe Neu-Isenburg“
verfasst vom Presseamtsleiter der Ortsgruppe
im Jahre 1936.**

Im Frühjahr 1931 wurde in Neu-Isenburg von Frankfurter, Offenbacher und Darmstädter SA ein Propagandamarsch durchgeführt, der nachhaltigsten Eindruck hinterließ. Auch die letzten tätlichen Ausschreitungen der Roten konnten diesen Eindruck nicht verlöschen. In unermüdlicher Kleinarbeit wurde weitergearbeitet, es folgten Versammlungen, Sprechabende, Werbeveranstaltungen in bunter Folge.

Nun pachtete die Ortsgruppe mehrere Säle Neu-Isenburgs, um darin am Samstag vor der Wahl mehrere Versammlungen durchzuführen. Als unsere Gegner wach wurden, war kein Saal mehr zu haben. Man bot alles Mögliche auf, um von uns einen Saal zu erhalten, was natürlich vollkommen vergeblich war (Dok. 5. 44 f.).

Hetzpropaganda gegen die Republik.

**Bericht des Polizeiamtes Neu-Isenburg vom 20.02.1931
über eine Massenkundgebung der NSDAP
an das Hessische Polizeiamt Darmstadt**

Die für den 19. Februar 1931 für 20:30 Uhr angekündigte Massenkundgebung der NSDAP, Ortsgruppe Neu-Isenburg, im Saale der Turngemeinde wurde gegen 20:30 Uhr durch den Kreisleiter Saintonges von Offenbach an Main eröffnet und geleitet. Anwesend waren etwa 450 Personen. Nach kurzer Einleitung, worin auch auf die beiden Kandidaten für den I. und II. Beigeordneten für die Gemeinde Neu-Isenburg hingewiesen wurde, die sich im Verlauf der Kundgebung vorstellen würden, erhielt der Redner des Abends, W. Trefz aus Wiesbaden, das Wort.

Er erläuterte im Wesentlichen, was ein Führer sei und wie ihn sich die NSDAP denke. Als Führer kenne man bisher nur Bismarck, Friedrich den Großen, Dr. Martin Luther, August Bebel und Christus, deren Leitsatz sein müsse: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“. Da die jetzigen Führer der Sozialdemokraten in 12-jähriger Bewährung nur beweisen konnten, dass sie Steuern einzutreiben verstanden, mit welchen sie sich gesundgemacht, Reichtümer aufgestapelt und Bonzengehälter erobert hatten, haben sie verwirkt, sich Führer zu nennen.

Der Tag sei auch nicht mehr fern, dass der Reichstag aufgelöst werden muss. Das wäre der Tag, nach welchem die Nationalsozialisten die Macht in der Regierung erhalten würden. Dann würde jeder Deutsche als solcher behandelt, nachdem er sich entsprechend gezeigt hätte. Die Juden und Kommunisten wurden als Gäste betrachtet, und wenn sie sich nicht als solche betragen

würden, dann würden sie einfach hinausgeschmissen. Als weitere Maßnahme würde die Erstellung von einer Million Wohnungen in Frage kommen. Dadurch käme ein anderer Wind. Jeder könnte zum Preise von 15.000 RM ein Dreizimmerhäuschen bei monatlicher Miete von 25 RM erstehen und in 50 Jahren wäre es sein Eigentum geworden (Dok. S. 27 f.).

**Bericht über einen Werbeabend des SA-Sturms 25,
verfasst von Truppführer Alex Stumpp,
Neu-Isenburger Anzeigebblatt vom 05.05.1931**

Der Werbeabend des Sturms 25 von Neu-Isenburg am Samstag, dem 2. Mai, gestaltete sich zu einem großen Erfolg. Im großen Saale des Turnvereins drängten sich wohl annähernd 800 Personen, so dass Hunderte von Volksgenossen wegen Überfüllung des Saales wieder umkehren mussten. Unter den Klängen der Offenbacher SA-Kapelle marschierten gegen 8:45 Uhr unter dem Jubel der Massen die SA-Stürme ein. Man sah es diesen prachtvollen, braunen Soldaten Adolf Hitlers an ihren leuchtenden Augen an, dass sie wussten, diese Anerkennung der straffen Disziplin gilt dir, dem unbekanntem SA-Mann. Nach dem Einzugsmarsch der Kapelle eröffnete Sturmführer Jörges die Veranstaltung mit dem Hinweis, dass die heutige Kundgebung dazu dienen möge, den letzten uns noch fremd gegenüberstehenden Volksgenossen wahren nationalsozialistischen Geist vor Augen zu führen...

Nun betrat der Standartenadjutant Pg. Iwers-Eberstadt das Podium. Er führte ungefähr aus: „Ich bin kein Redner im landläufigen Sinne, sondern in erster Linie Angehöriger der SA, die nationalsozialistischen Willen dokumentiert und als letztes Aufgebot unseres Volkes dazu berufen ist, den Weg zur Freiheit, sei es auch unter Einsatz des Lebens, zu ebnen und vorzubereiten. Jawohl, wir wollen eine Macht werden, weil wir wissen, dass in dieser Welt des Kampfes nur der Starke und Mächtige sich Geltung und Achtung verschafft, während die sich dem Pazifismus ergebende Nation stets ausgebeutetes Objekt der anderen Völker bleiben wird (Dok. S. 30 f.).

**Zeitungsbericht über eine KPD-Kundgebung am 20.06.1931
– Neu-Isenburger Anzeigebblatt vom 23.05.1931 –**

In dem überfüllten Saale des Turnvereins veranstaltete die kommunistische Partei am vergangenen Samstag eine Kundgebung gegen die Politik der SPD und gegen die Notverordnung.

Der frühere Vorsitzende der hiesigen Arbeiterjugend und langjährige Funktionär der SPD Georg Reible zeigte die Gründe seines Übertritts zur KPD auf und forderte die Anwesenden auf, dafür zu werben, dass bald die gesamte Arbeiterschaft in einer Einheitsfront unter der Fahne der KPD zusammenstehe, um den Sozialismus zu erkämpfen. Der Gemeinderat Knöß sprach noch zu der Notverordnung und zu den von den hiesigen sozialdemokratischen Führern gegen die Kommunisten erstatteten Anzeigen und forderte die Anwesenden zu einer Solidaritätsaktion für die politisch Verfolgten auf (Dok. S. 31 f.).



3. Altes Stadthaus, Frankfurter Straße/ Ecke Schulgasse

a) Massenversammlung vor dem Alten Stadthaus
am 07.03.1933; Machtergreifung, Gleichschaltung
der Gemeindeverwaltung, Umbenennung von Straßen

ERLÄUTERUNGEN

Nach seiner Ernennung zum Reichskanzler am 30.01.1933 ließ Hitler den Reichstag auflösen und Neuwahlen für den 5. März 1933 ausschreiben. Die NSDAP setzte den staatlichen Machtapparat und den verstaatlichten Rundfunk skrupellos für ihre Propaganda und für Terrormaßnahmen gegen NS-Gegner ein. Die „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28.02.1933 setzte wichtige Grundrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft. Dadurch konnten politische Gegner ohne Anklage in gerichtlich nicht kontrollierte Vorbeugehaft, die berüchtigte „Schutzhaft“, genommen und regimekritische Zeitungen verboten werden. Zehntausende Oppositionelle wurden in improvisierte Konzentrationslager verschleppt. Von einer demokratisch legitimierten Wahl und einem fairen Wahlkampf konnte somit keine Rede mehr sein.

Die Wahl fand die ungewöhnlich starke Beteiligung der Wählerinnen und Wähler. In Neu-Isenburg gingen 92,6 % der Wahlberechtigten zur Urne. Das waren immerhin noch 3,6 % mehr als die Durchschnittsbeteiligung an der Wahl im ganzen Reich. Wie überall kam diese Rekordbeteiligung auch in Neu-Isenburg besonders der NSDAP zugute. Sie erzielte mit 3.682 Stimmen gegenüber 2.856 Stimmen bei der letzten Wahl am 06.11.1932 ihren bisher größten Erfolg in der Stadt. Eine ausgesprochene Hochburg der Nationalsozialisten war aber Neu-Isenburg auch jetzt noch nicht. Das Neu-Isenburger Ergebnis der NSDAP, das insgesamt 40,9 % der abgegebenen Stimmen umfasste, lag nämlich immer noch 3 % unter dem Reichsdurchschnitt. Auch darf nicht übersehen werden, dass der Stimmenanteil, der in der Stadt zusammen auf SPD und KPD entfallen war, um ganze 6,6 % den Anteil der Nationalsozialisten übertraf (Dok. S. 49).

In Neu-Isenburg war schon am Morgen des 7. März das Stadthaus in der Frankfurter Straße von einer großen Menschenmenge umlagert. Nationalsozialistische Formationen spielten sich als Ordnungsdienst und Hilfspolizei auf. Willkürlich wurde eine Reihe von städtischen Beamten verhaftet, aber wieder freigelassen, als um

12:30 Uhr das Hakenkreuzbanner, flankiert von Stadtfahne und hessischer Flagge, aufgezogen und gleichzeitig erklärt wurde, dass von nun an der nationalsozialistische Beigeordnete Luft die Dienstgeschäfte der Stadt führe. Den entsprechenden Verwaltungsakt, nämlich die vorläufige Beurlaubung des rechtmäßigen Bürgermeisters, lieferte das Kreisamt zehn Tage später nach. Kurz darauf wurde auf dem Verordnungswege im Lande Hessen die Grundlage dafür geschaffen, dass der Minister des Innern missliebige Bürgermeister und Beigeordnete einfach entlassen konnte. Ebenso hastig bildete man in einem weiteren Gleichschaltungsvorgang die Gemeindeparlamente nach dem Ergebnis der Reichstagswahl von 05.03.1933. Die KPD wurde dabei schon nicht mehr berücksichtigt; ihre Mandatsträger und Funktionäre waren ohnehin bereits verhaftet oder hielten sich verborgen (Dok. S. 52).

QUELLEN

**Auszug aus einem Manuskript
„Geschichte der NSDAP-Ortsgruppe Neu-Isenburg“,
verfasst vom Presseamtsleiter der Ortsgruppe
im Jahre 1936**

Am Montag, dem 6. März 1933, fand unter den Fahnen des neuen Deutschlands ein Fackelzug des nationalen Neu-Isenburg statt. Die Brandstiftung im Reichstagsgebäude und ein weiterer roter Terror erforderten trotz dem überwältigenden Wahlsieg den Einsatz aller Kräfte, um etwaige Unruhen von marxistischer Seite im Keime zu ersticken. Die hiesigen Formationen hatten ständigen Bereitschaftsdienst. Gegen 2:00 Uhr kam Gauleiter Sprenger von Darmstadt nach hier und nahm eine Abteilung der im Schützenhof liegenden SA-Reserve mit zur Polizeiwache. Inzwischen war auch die SA alarmiert worden, und der Führer des 4. SS-Sturmes übernahm die provisorische Leitung der Polizei.

Die sofort eingesetzte Hilfspolizei übernahm sofort den Schutz aller öffentlichen Gebäude und der lebenswichtigen Betriebe wie Elektrizitäts- und Wasserwerk usw..

Bekannte SPD- und KPD-Funktionäre sowie gewohnheitsmäßige Unruhestifter mussten in Schutzhaft genommen werden, um Ruhe und Ordnung bei der Machtübernahme zu gewährleisten (Dok. S. 63).

Am 7. März pünktlich 12:30 Uhr hissten hiesige SA-Männer auf dem Stadthaus die Hakenkreuzfahne unter Jubel und Heilrufen einer riesigen Menschenmenge. Pg. Stumpp hielt noch eine Ansprache, in der er die Bedeutung des nationalen Umbruches darstellt. Nach dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes war ein bedeutungsvoller Akt Geschichte geworden (Dok. S. 64).

Bericht des Neu-Isenburger Anzeigeblasses über die Absetzung des Magistrats vom 17.03.1933

Bürgermeister Arnoul und der dienstälteste Beigeordnete Bauer sind auf ihr Ersuchen vom Kreisamt Offenbach vorläufig bis zum 1. April beurlaubt. Das Kreisamt hat den Anträgen stattgegeben, gestützt auf die Anordnung der Regierung, nach der Beurlaubungen in all den Fällen stattgegeben werden soll, in denen z. Z. der Verbleib der Beamten auf ihren Posten Anlass zur Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung geben könnte. Beigeordneter Luft ist mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte betraut (Dok. S. 72).

Bericht des Neu-Isenburger Anzeigeblasses über die Amtseinführung des neuen Bürgermeisters vom 09.05.1933

Die Amtseinführung des kommissarischen Bürgermeisters Dr. Knöpp fand am Samstagnachmittag in feierlicher Weise durch Kreisdirektor Dr. Merck im Sitzungssaal des Stadthauses statt. Der Saal war festlich geschmückt, eine Büste Adolf Hitlers leuchtete aus der Pflanzengruppe der einen Saalecke heraus. Der schwarzrot-goldene Fries an den vier Wänden war mit rotbrauner Farbe übertüncht worden.

Links und rechts von den erhöhten Verwaltungssitzen hatten je zwei SS-Leute Aufstellung genommen. Außer den Mitgliedern des

Gemeinderats waren die Pfarrer als Vertreter der Kirche und die Leiter der Goethe-Realschule, Volksschule und Berufsschule als Vertreter der Schulen geladen, der Zuhörerraum war dicht besetzt.

Vor dem Stadthaus hatte die gesamte SA, SS, die Hitlerjugend, das Jungvolk, der Arbeitsdienst Aufstellung genommen, die vom Horst-Wessel-Platz unter den Klängen des Musikkorps der Freiwilligen Feuerwehr anmarschiert waren. Eine gewaltige Zuschauermenge umlagerte den Aufmarsch, um Zeuge der öffentlichen Kundgebung zu sein, zu der im Anschluss an die Einführung des Bürgermeisters vor dem Stadthaus die Einwohnerschaft geladen war. Im Zuhörerraum des Sitzungssaales kam ein Mikrofon zur Aufstellung, mittels dessen bis zum Beginn der Sitzung der Menge vor dem Stadthaus über zwei Lautsprecher ein Hörbericht aus den Sitzungssaal gegeben wurde (Dok. S. 74).

Auszug aus der Gemeinderatssitzung vom 24.04.1933

Umbenennung von Straßen, Plätzen und Schulen:

Ab 1. Mai erhalten auf einstimmigen Beschluss die nachfolgenden Straßen wieder ihre früheren Namen:

Friedensallee wieder Bismarckallee

Republikstraße wieder Roonstraße

Stoltzestraße wieder Moltkestraße

August-Bebel-Straße wieder Wilhelmstraße

Friedrich-Ebert-Schule wieder Rosenausschule

Umbenannt werden:

Frankfurter Straße in Adolf-Hitler-Straße

Westendstraße in Hermann-Göring-Straße

Poststraße in Hindenburgstraße

Friedhofsweg in Friedensallee

Neubenannt wird der Platz Ecke Kittlerstraße und Friedrichstraße (gegenüber der Badeanstalt) in Horst-Wessel-Platz.

Zugleich wird beschlossen, das vorhandene Teichbecken einschließlich Anlage wieder herzurichten und einen Gedenkstein an Horst Wessel mit Inschrift (von der NSDAP gestiftet) aufzustellen. Die Mittel für die Herrichtung der Anlage in Höhe bis zu 100 Mark werden bewilligt (Dok. S 76 f.).

**b) Verhaftungen; Gefängnisse im Hof des Alten Stadthauses
und in der ehemaligen Rosenauschule
(Nähe Isenburg-Zentrum)**

QUELLEN

**Aus der Zeugenbefragung des Metallarbeiters Alfred Welz
am 22.01.1977 in Neu-Isenburg**

Frage: Was geschah bei den Wahlen vom 5. März 1933? Wie ging die Stimmenauszählung vor sich?

Welz: Früher war jeder von uns, der wollte, bei der Stimmenauszählung dabei. Damals waren die Wahllokale in der sogenannten Waldschule. Wenn abends nach Schluss der Wahllokale die Stimmenauszählung begann, sind wir hingegangen und haben die Auszählung beobachtet, weil wir neugierig waren, wie die einzelnen Bezirke gewählt hatten. Am 5. März jedoch durften wir gar nicht erst hinein. Da haben nur die Nazis gezählt. Die braunen Gesellen, die SA-Leute, standen da und ließen uns nicht hinein.

Frage: Was geschah nach der Wahl vom 5. März 1933?

Welz: In der Nacht nach der Wahl sind die Nazis in SA-Uniform mit Autos durch die Straßen gefahren, hüben und drüben stand einer auf dem Trittbrett, und wehe dem, der sich gezeigt hat. Wir sind dann eben in unseren Wohnungen geblieben. Ich hatte damals die Gelegenheit und konnte von der Waldstraße aus, wo wir im obersten Stock wohnten, übersehen, was auf der Straße durchgefahren ist. Sie haben eben die Straßen überwacht. Am anderen Morgen, noch bei Dunkelheit, sind die Leute verhaftet worden

und kamen in die Rosenau-Schule, wo jetzt das Bürgerhaus steht (Dok. S. 58).

**Aus der Zeugenbefragung vom 16.02.1977 des
ehemaligen Führers des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold
Neu-Isenburg, Sprendlingen und Langen und späteren
Neu-Isenburger Stadtverordnetenvorstehers
Mathias Meller**

Eines Tages wurden wir abgeholt und zuerst im Stadthaus untergebracht. Dort saßen wir zusammen in einer kleinen Zelle: Wilhelm Arnoul, der Bürgermeister, Bauer, Seibert, Benkert und ich. Nach eineinhalb Tagen wurden wir nach der Rosenau verlegt und dort, mit Duldung durch die Polizei, von uniformierter Sa und SS, teils Neu-Isenburger, teils Auswärtige, bewacht. Am Abend bei Dunkelheit so gegen 10:00 Uhr wurde Wilhelm Arnoul herausgeholt und erst um 3:00 Uhr morgens wiedergebracht. Er zitterte am ganzen Körper, und man sah, dass er geschlagen worden war. Man hatte ihn in den Wald geschafft und dort geschunden und gequält. Das wiederholte sich mehrere Tage. Im Keller dieser Schule haben sie Hermann Winter und den Schuldiener geschlagen, dass man auf den ganzen Rücken ein förmliches Sieb von blutunterlaufenen Striemen sah. Mich ließ man nach vier oder fünf Tagen wieder frei (Dok. S. 60).

**Aus der Zeugenbefragung des Arbeiters Heinrich Döring
am 16.02.1977 in Neu-Isenburg**

Die KPD hatte am 10. oder 11. März in Götzenhain eine illegale Zusammenkunft. Dort waren Steinbrüche – wir haben gesagt: „Hainer Alpen“ – und dort hatten wir eine Zusammenkunft. Dabei waren Walter Fisch und Albert Kuntz, der Bezirkssekretär hier in Hessen-Frankfurt.

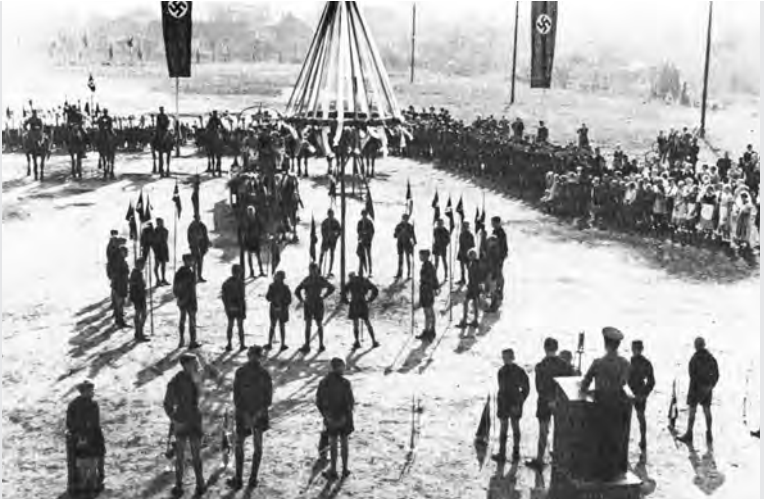
Die Zusammenkunft haben sie ausgehoben. Im Langener Rathauskeller hat es dann ein Massaker gegeben, dorthin hatten sie die Teilnehmer der Zusammenkunft gebracht. Dem Kuntz haben sie den Arm gebrochen und alle schwer geschlagen. Ich sollte an

dieser Sitzung teilgenommen haben, war aber tatsächlich nicht dort. Trotzdem haben sie mich dann am 12. März abgeholt und ins Isenburger Polizeigefängnis in der Frankfurter Straße gebracht. Da wollten sie mich eben dreschen, damit ich zugebe, dass ich dort gewesen sei. Alle Stunde haben sie mich geprügelt, mit Stahlruten und anderen Schlaginstrumenten. Die Leute, die das taten, habe ich gekannt, das waren Isenburger in Nazi-Uniform, aber keine Polizisten. Man kann sagen, dass sich Polizisten dazu nicht missbrauchen ließen. Das hat die SA und SS gemacht. In dieser Nacht ist auch der Bürgermeister Arnoul geholt worden, der dann neben mir in der Zelle lag und auch gedroschen wurde. Später haben sie mich dann aus dem Polizeigefängnis entlassen. Ich habe dann zu Hause gelegen, ich war schwer krank, bei mir war die Lunge gelockert. Ich habe dann nach meinem Hausarzt geschickt, der aber nur die Tür aufgemacht und gesagt hat, es wäre unverschämt, ihn zu holen. Da habe ich dann den jüdischen Arzt Dr. Minkel geholt. Und der hat meiner Meinung nach einen Bericht über diese Angelegenheit in die ausländische Presse lanciert. Auch in Neu-Isenburg hat es damals Empörung über meinen Fall gegeben, die Leute kannten mich ja, und die Nazis haben sich dann ein bisschen zurückgehalten (Dok. S. 61).

Aus der Zeugenbefragung des Schreinermeisters Karl Popp im Oktober 1977 in Neu-Isenburg

Einige Gefangene wurden, nachdem sie zuerst im Gefängnis im alten Rathaus waren (14 Mann in einer kleinen Zelle), in die Rosenauschule gebracht. Hier wurden sie 10 Tage in Haft gehalten. Zu diesen Verhafteten gehörten Georg Koser, Seppel Flügel, Hermann Winter (Spitzname: Hackfleisch), Karl Popp, Wilhelm Arnoul. Nachdem sie unterschrieben hatten, dass ihnen nichts „passiert“ ist, wurden sie im Keller der Rosenauschule geschlagen (von ca. 15 SA-Leuten). Die Schläger waren SA-Leute aus Langen, während dort Neu-Isenburger SA-Leute dasselbe Geschäft besorgten. Vor der Schule stand ein Schild, dass die Verhafteten erschossen werden sollten (Dok. S. 61 f.).

4. Wilhelmsplatz, Altes Feuerwehrhaus



HJ beim Erntedankfest auf dem Wilhelmsplatz 1936



Am Feuerwehrhaus



Landesfeuerwehrtag 1938



Haus der Vereine heute

QUELLEN

Bericht der „Braunen Front“, Mitteilungsblatt der NSDAP-Ortsgruppe Neu-Isenburg vom 01.07.1933 über eine Sonnenwendfeier auf dem Wilhelmsplatz

Wohl selten sah Neu-Isenburg solche Menschenmassen auf den Beinen als am Samstag, den 24. Juni 1933 ... Schon mittags beim Fest der Jugend war eine außerordentliche Beteiligung festzustellen. Nach dem Festzug herrschte im Wald hinter der neuen Welt ein lustiges Treiben froher Kinderscharen. Für das leibliche Wohl hatte die NS-Frauenschaft hervorragende Vorbereitungen getroffen. Abends sammelten sich gegen 9:00 Uhr die Formationen der NSDAP, Stahlhelm, FAD (Freiwilliger Arbeitsdienst, später Reichsarbeitsdienst), sowie alle auf nationaler Grundlage stehenden Vereine zum Fackelzug durch die Straßen der Stadt, die von großen Menschenmengen umsäumt waren. Kurz nach 9:00 Uhr setzte sich unter Mitführung von Kapellen und mehreren Spielmansszügen der Fackelzug mit schätzungsweise 3.500 Personen in Bewegung. Nach einem imposanten Marsch durch mehrere Straßen rückten dann die einzelnen Verbände geschlossen auf dem Platz hinter dem Feuerwehrhaus auf. Man greift nicht zu hoch, wenn man die Teilnehmer hier auf ca. 8.000 beziffert. Nach einem Musikstück ergriff Pg. Stumpp das Wort. Ausgehend von dem tiefen Sinn der Sonnenwende betonte er u.a.: „In allen Zeiten unseres Volkes, in Zeiten politischer Ohnmacht, wirtschaftlicher Depressionen und kulturellen Niedergangs blieb doch die Seele und die Erinnerung an die große Vergangenheit unserer kulturellen Güter und Gebräuche rein erhalten. Kultur ist nun einmal nicht etwas Starres, sondern der Lebenspulsschlag eines Volkes. Ein lebensstarkes und der Stärke seines Blutes bewusstes Volk wird sich im Laufe seiner Geschichte immer die Kultur, den Seelen Spiegel seiner Art und Sitte erhalten und auf heranwachsende Generationen überliefern, der seiner Art entspricht. So hat auch unser deutsches Volk sich nach jahrelangen Irrungen wieder auf seine überragende Stellung in den kulturellen Belangen Europas, ja der ganzen Welt besonnen und endlich wieder zurückgefunden

zu den Quellen seiner eigenen Kraft. Und so ist deshalb auch ganz verständlich, dass wir Nationalsozialisten, die wir in jahrelangem Kampfe gegen Marxismus und Kulturbolschewismus gestanden haben, das Erbe deutscher Geschichte und der Förderung volkstümlicher Gepflogenheiten in unsere Hände übernommen haben...

Dann züngelten die Flammen gen Himmel und verzehrten den Unrat marxistischer, bolschewistischer „Literatur“.

Nach einem Gesangsvortrag der „Kümmeler“ und einem Tanzreigen der Turnerinnen des Turnvereins am brennenden Holzstoß, dem Gesang des Deutschlands- und Horst-Wessel-Lieds sowie einem Heil auf Volk und Volkskanzler fand die Feier ihr würdiges Ende ...“ (Dok. S. 86 f.).

Bericht des Neu-Isenburger Anzeigeblasses von 25.06.1935

Die vom Standort Neu-Isenburg der Hitler-Jugend am Sonntagabend auf dem Wilhelmsplatz veranstaltete Feier war vom besten Wetter begünstigt und hinterließ einen nachhaltigen Eindruck. Germanische Vergangenheit wird zu neuem Leben erweckt, Versäumtes oder Totgeschwiegenes wird wieder wach. Und so lodern seit zwei Jahren, wenn die Sonne ihren höchsten Stand im Kreislauf des Jahres erreicht hat, überall in deutschen Landen auch wieder die nie ganz vergessenen Sonnenwendfeuer (Dok. S. 111).

5. Evangelisch-Reformierte Gemeinde Am Marktplatz
„Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“



Kirche Am Marktplatz 1930



Kirche Am Marktplatz ca. 2010

ERLÄUTERUNGEN

Die Glaubensbewegung Deutsche Christen, die 1932 unter Führung des Pfarrers Hossenfelder unter starkem nationalsozialistischem Einfluss entstanden war, umfasste konservative Theologen pietistischer *) Herkunft, aber auch Anhänger der völkischnationalsozialistischen Richtung des „artgemäßen, positiven Christentums“, an deren radikalen jüdenfeindlichen Forderungen sie bald wieder zerbrach. Von größerem und dauerhafterem Einfluss hingegen waren die „Deutschen Christen“ der nationalkirchlichen Bewegung, die sich zuerst 1927 in Thüringen organisiert hatten und ursprünglich von der bündischen Jugend herkommend, mit volksmissionarischen Zielen Christentum und nationalsozialistisch geführtes Volkstum in einer Nationalkirche zusammenzuführen hofften. Diese letzteren gaben auch in der evangelischen Kirche Neu-Isenburgs den Ton an (Dok. S. 148 f.).

Die sich hier zeigende und zunächst dominierende Seite des deutschen Protestantismus repräsentierte freilich nicht die ganze evangelische Kirche. Schon im Oktober 1933 bildeten sich auch in Hessen aus Protest gegen die Deutschen Christen und die nationalsozialistisch bestimmte Haltung der Landeskirche religiöse Erneuerungsbewegungen, die ausgehend von der Theologie Karl Barths oder Martin Niemöllers durch Rückbesinnung auf die Heilige Schrift und das Bekenntnis der Reformation die Laien in „bekenntnenden Gemeinden“ zu sammeln begannen. Als am 04.01.1934 in Barmen 320 Pastoren und Älteste aus 167 Gemeinden zur sogenannten ersten „Freien Synode“ der reformierten Gemeinden zusammenkamen und Karl Barths „Erklärung über das rechte Verständnis der reformatorischen Bekenntnisse in der Gegenwart“ anhörten, war unter ihnen auch Pfarrer Max Rudolf Weber aus Neu-Isenburg.

Diese „Erklärung“ war der unmittelbare Vorläufer jener berühmten Barmer Bekenntnissynode von Mai 1934, aus welcher sich überall die „Bekennende Kirche“ entwickelte, die auch in Hessen ihren Anspruch, die eigentliche Kirche darzustellen, mit nun grö-

ßerem Erfolg durchsetzen konnte. Pfarrer Weber hat sich darauf unablässig bemüht, die Gedanken dieser Erklärung, die Rückbesinnung auf das Evangelium als einzige Richtschnur des Christen zu verbreiten und in seiner kirchlichen Jugendarbeit, auf die er sich in seiner eigenen Gemeinde besonders konzentrierte, in die Tat umzusetzen. Allerdings wurde er schon bald aus Neu-Isenburg abberufen und musste einem weiteren Vertreter der Deutschen Christen Platz machen (Dok. S. 149).

**) Anmerkung: Im 17. Jahrhundert entstandene religiöse Belegungen im Protestantismus zur Erneuerung des frommen Lebens und einer ihm dienenden Reform der Kirche (Spottnamen: „Pietisten“, = Frömmeler)*

QUELLEN

Auszug aus einem Bericht des Neu-Isenburger Anzeigblattes vom 04.08.1933 über die „Gleichschaltung“ des evangelischen Kirchenvorstands

Wie unseren Lesern bekannt, haben Reichsregierung und die Bevollmächtigten der Deutschen Landeskirchen vereinbart, dass in der Zeit vom 23. Juli bis 31. August Neuwahlen zu allen kirchlichen Körperschaften stattzufinden haben. Am 23. Juli mussten im ganzen Reich die Neuwahlen der Kirchengemeindevertretungen erfolgen. In unserer Stadt erübrigte sich der Wahlgang, da nur ein Wahlvorschlag eingereicht wurde, die eingereichte Liste mit 90 Vertretern galt als gewählt. Die neue Kirchengemeindevertretung trat am Mittwochabend zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Zunächst wurden die neuen Gemeindevertreter von Pfarrer Schilling auf ihr Amt verpflichtet. Sodann nahm die neue Gemeindevertretung die Wahl des Kirchenvorstandes, die nach den Bestimmungen des Kirchenwahlgesetzes in geheimer Abstimmung erfolgen musste, vor. In Verbindung mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP, Beigeordneten Luft, war ein Wahlvorschlag aufgestellt worden, der eine Stimmenzersplitterung vermeiden sollte.

Von 82 stimmberechtigten Vertretern gaben bei der Wahl 73 Vertreter ihre Wahlzettel ohne Abänderung ab, während bei den restlichen 9 Zetteln kleinere Abänderungen vorgenommen worden waren. Der Wahlvorschlag wurde somit mit gewaltiger Mehrheit bestätigt ... Der neue Kirchenvorstand, der auf 6 Jahre gewählt gilt, weist nur 2 Mitglieder auf, die seither schon dem Kirchenvorstand angehörten, die überwiegende Mehrheit des neuen Kirchenvorstandes bekleidet das Amt eines Kirchenvorstehers zum ersten Male ...

Die Bedeutung der Neuwahlen ist die, dass in allen Teilen des Landes der klare Wille der Bevölkerung zum Ausdruck kam, den kirchlichen Neubau in engster Fühlung mit dem staatlichen Neubau zu vollziehen (Dok. S. 158).

**Auszug aus einem Bericht des Neu-Isenburger
Anzeigeblasses vom 10.11.1933
zum 10. Jahrestag des Hitlerputsches**

Der gestrige Abend im Turngemeindesaal war als Gedenkfeier zum 9. November abgestellt. Im Mittelpunkt des Abends stand die ergreifende, von edelstem Geiste getragene und aus den Herzen kommende Rede von Pfarrer Schilling, in der er das gewesene System der Freiheit und der Brüderlichkeit, das zu Gottlosigkeit und Ehrlosigkeit geführt habe, dem Idealismus unseres von Gott geschenkten Führers, einen Staat der Ehre und voll Gottvertrauen zu schaffen, gegenüberstellte. Mit beispielloser Kraft habe sich der Führer durchgesetzt, die Opfer im Kampfe seien nicht umsonst gefallen. Das ganze Volk müsse sich am Sonntag zu ihm bekennen. Das niederländische Dankgebet, von der Versammlung stehend mitgesungen, gab der Rede den weihevollen Ausgang (Dok. S. 156/160).

**Aus einem Artikel des Neu-Isenbuger Anzeigeblasses
vom 30.01.1936 zum Jahrestag der NS-Machtübernahme**

Zu einer Gedächtnisstunde anlässlich des 30. Januar hatten sich am Mittwochabend Glieder der Gemeinde recht zahlreich in der evangelischen Kirche zusammengefunden, um im Gebet und in der Fürbitte vor Gott aufs Neue ihre feste Verbundenheit mit unserem Führer und seinem Werk zu bezeugen. Pfarrer Müller verlies in einer inhaltvollen Predigt Gedanken besonderen Ausdruck, die darauf hinwiesen, dass es nicht gleichgültig ist, welches Symbol ein Volk trägt. Wir Deutschen tragen in unserem Lebensbanner das Zeichen unserer Sendung in dieser Welt: Michael, den Gottesstreiter, im Kampf mit dem Drachen. Wo immer wir auf deutsche Art stoßen, erkennen wir das Zeichen: Kampf und immer wieder Kampf. Wir als deutsche Christen sind Träger des nationalen Gedankens und darum Gottesstreiter, um der Liebe zum Nächsten willen, um des Glaubens willen an Gott.

Aber nichts ist in uns geboren, es muss in uns werden: Wir müssen uns selbst überwinden um unserer Sendung willen, die zum Siege führen muss. Die Verheißung wird sich erfüllen: An deutschem Wesen wird die ganze Welt genesen. Mit diesen Gedanken festigte Pfarrer Müller erneut den Willen zur guten Tat, die Kraft zum Vertrauen auf unseren Führer, auf unser Volk. Musikalische Darbietungen künstlerischer Art leiteten die ernste Feierstunde ein (Dok. S. 166).

6. Katholische Kirchengemeinde St. Josef,
Kirchstraße 20
Zum Kampf der NSDAP gegen die katholische Jugend



Katholische Kirche St. Josef – Postkarte zur Einweihung

ERLÄUTERUNGEN

Bedeutend widerstandsfähiger zeigte sich die katholische Kirche Neu-Isenburgs, der ihre konfessionelle Minderheitenstellung (s. Dok. S. 151) die Geschlossenheit und Festigkeit einer Diasporage-meinde verlieh.

Von der Phase des wachsamem Nebeneinanders, der Koexistenz von katholischem Episkopat und nationalsozialistischem Staat nach dem Abschluss des Konkordats im Jahre 1933, war in Neu-Isenburg wenig zu spüren. Hier setzte der Kampf der örtlichen Parteigliederungen gegen den katholischen Volksteil sogleich mit ziemlicher Schärfe ein. Die „Braune Front“, das Mitteilungsblatt der NSDAP-Ortsgruppe, richtete häufig sehr heftige Angriffe gegen die Katholiken der Stadt, die als Reste der katholischen Zentrumspartei sich nicht in die „Volksgemeinschaft“ eingliedern ließen und trotz äußerer Zurückhaltung und Anpassung „Anzeichen geheimer Gegnerschaft“ gegen das Hitler-Regime erkennen ließen. Die verhältnismäßige Geschlossenheit der Kirchengemeinde, das offene Beharren des Pfarrers und vor allem seiner jungen Kapläne auf der Reinheit des Bekenntnisses und den Glaubensgeboten, schließlich die Bereitschaft katholischer Familien, um ihrer Konfession willen Nachteile zu ertragen, ließen diese zu „Volksfeinden“ gestempelten Gegner des nationalsozialistischen Totalitätsanspruchs als „mindestens so schlimm“ wie die Kommunisten erscheinen. Unverhohlen wurden ihnen Gewaltakte angedroht.

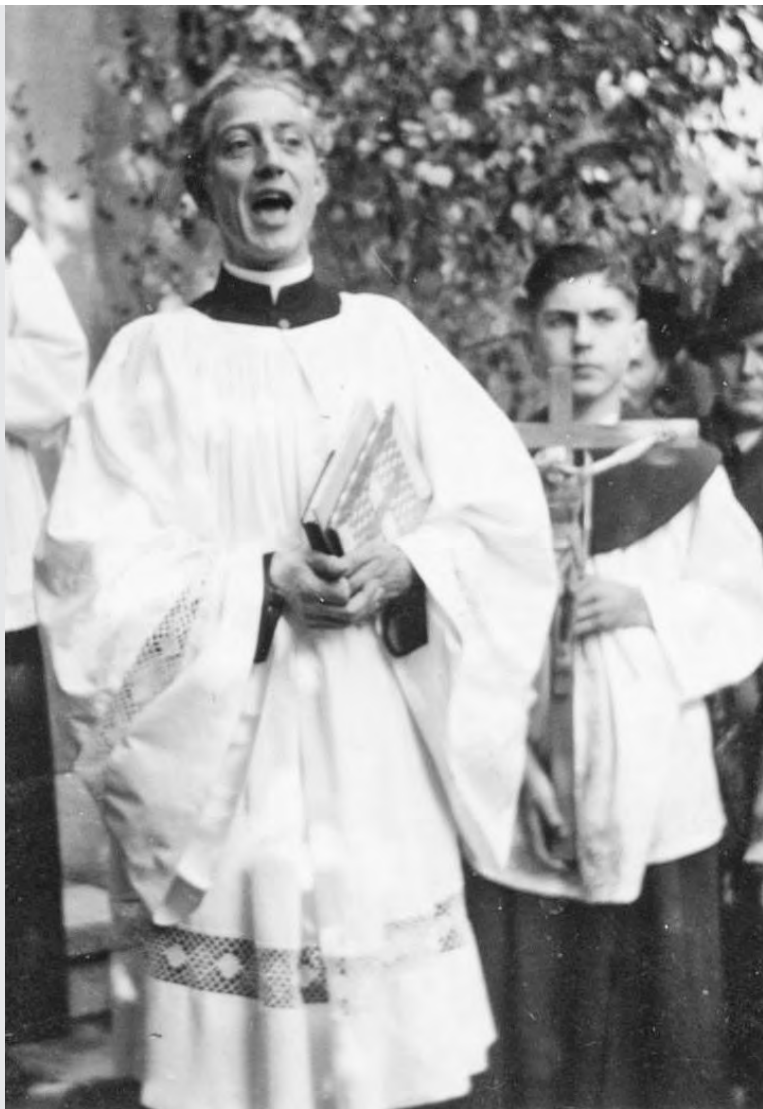
Das eigentliche Feld dieser Auseinandersetzungen waren die Schule und die Jugendarbeit. Katholische Schüler suchte man mit massivem Druck und Verlockungen zum Eintritt in die Hitler-Jugend zu bewegen, war dabei aber nicht sehr erfolgreich (Dok. S. 151).

Die Stärke der katholischen Jugend beruhte auf der Geschlossenheit und Opferbereitschaft ihrer Mitglieder. Die Katholische Jugend fand entscheidenden Rückhalt bei der örtlichen Geistlichkeit, insbesondere den jungen Kaplänen Paul Urban und Benedikt Ro-

dach, und bei den katholischen Dachorganisationen. Dem jungen Neu-Isenburger Hans Hölzer, Diözesanführer der männlichen katholischen Jugend bis 14 Jahren, gelang es trotz staatlicher Restriktionen, die Jugendarbeit in St. Josef aufrecht zu erhalten. Er tarnte Treffen und gemeinschaftliche Aktivitäten als religiöse Veranstaltungen – etwa verbotene Gruppenstunden als Bibelstunden oder gemeinsame Wanderungen als Wallfahrten. Hölzer wurde deshalb mehrfach zur Gestapo nach Offenbach zitiert und verhört, kam aber jedes Mal glimpflich davon, weil ein ehemaliger Neu-Isenburger Kriminalbeamter die Hand schützend über ihn hielt.



Paul Urban



Benedikt Rodach

Mehr noch als die Jugend standen die Geistlichkeit und das erwachsene Kirchenvolk unter Beobachtung. Die Überwachung von Gottesdiensten war an der Tagesordnung. Die beiden Neu-Isenburger Kapläne Urban und Rodach, erklärte Gegner des Nationalsozialismus, wurden in ihrem späteren Wirkungskreis zu Kriegsbeginn verhaftet und trafen sich im Konzentrationslager Dachau wieder (Dok. S. 152 f.).

QUELLEN

Auszug aus einem Artikel der „Braunen Front“, Mitteilungsblatt der NSDAP-Ortsgruppe Neu-Isenburg, vom 12.05.1934

Kampf dem Volksfeind.... Nur einige wenige noch wollen gegen den Strom schwimmen, auch bei uns in Neu-Isenburg, und diesen gilt unser Kampf. Da sind zunächst noch Reste des einstmaligen Zentrums, die Unruhe und Unzufriedenheit stiften. Warum ist es z. B. nötig, dass neben der Organisation der Deutschen Hitlerjugend noch ein kleines Häuflein katholischer Jugend bestehen bleibt?

Was hat Religion, gleichgültig welche, mit der Ertüchtigung und weltlichen Erziehung der deutschen Jugend zu tun!

Warum beeinflusst man die Kinder, die gewiss viel lieber mit all ihren Gespielen aus der HJ zusammen wären, sich abgesondert zu halten? Wer bringt kleinsten Kindern, die alle urdeutsche Kinder der gleichen Heimat und der gleichen Sprache sind, bei, nur mit guten Glaubensgenossen zu spielen? Wo stecken diese Wühlmäuse, die damit eine neue Zerspaltung unserer deutschen Volksgemeinschaft heraufbeschwören und Sabotage an dem grandiosen Werk unseres Führers treiben? Die Eltern der beiden Kinder, die lieber auf eine Freistelle in der Goethe-Realschule verzichten, als ihre Kinder in die Hitlerjugend gehen zu lassen, stehen bereits sehr unter Verdacht, zu diesen Wühlmäusen zu gehören.

Aber da sind noch mehr Anzeichen einer geheimen Gegnerschaft gegen die heutige Regierung. So musste bis heute stets durch die Polizei daran erinnert werden, dass an nationalen Festtagen durch die katholische Kirche zu beflaggen ist! Warum hatten manche katholische Parteigenossen Gewissenskonflikte und wünschten lieber ihren Austritt aus der Partei?

Eine derartige Unterminierung, mag sie im Einzelfalle auch noch so unbedeutend erscheinen, wirkt wie Gift auf den Volkskörper und ist nicht weniger zu verabscheuen als Inquisition und Hexenverbrennung im Mittelalter (Dok. S. 161 ff.).

Zeugenbefragung des katholischen Pfarrers Paul Ludwig Urban am 06.04.1977 in Gundersheim

Von 1. Februar 1936 bis 20. November 1936 war ich Kaplan in Neu-Isenburg. Zweimal wurde ich nach Predigten verhaftet. An das Thema der einen Predigt erinnere ich mich noch. Sie handelte von Jesus und den Pharisäern unter dem Titel: „Und Sie beobachteten ihn“. Bei der anderen Predigt standen hinten neben der Tür zwei Gestapo-Leute in Zivil, die die Predigt überwachen sollten. Ihnen rief ich von der Kanzel aus zu: „Ihr zwei da unten, ihr braucht nicht mitzuschreiben, ich gebe euch den Text meiner Predigt anschließend in die Hand“. Über das Thema: „Und Sie beobachteten ihn“ ließen sich leicht Analogien zum Nationalsozialismus herstellen. Zwei Weltanschauungen, so predigte ich, standen sich gegenüber. Hier der kaltschnäuzige Römer mit der gesamten Waffengewalt des römischen Reiches und dort der arme Jesus, doch setzte er sich ein für die Freiheit und Würde des Menschen. Es ging ja unter dem Nationalsozialismus auch um das höchste Gut, die Freiheit des Menschen und seine Würde.

Nach der Predigt wurde ich zum Verhör mitgenommen und bis zum Abend im Keller der Bürgermeisterei eingesperrt.

Das zweite Mal wurde ich mitgenommen nach Darmstadt und dort im Runden Turm drei Tage eingesperrt. Bei den Verhören wurde ich über meine Stellung zum nationalsozialistischen Staat befragt. Denn der dritte Punkt, der mich in Konflikt zum Nationalsozialismus brachte, war die kirchliche Jugendarbeit. Hier wurde sehr scharf gegen den Nationalsozialismus Stellung genommen. Dabei muss ich – man kann das selbst natürlich nur schwer beurteilen – ziemlichen Einfluss ausgeübt haben. Jedenfalls stand die ganze katholische Gemeinde geschlossen hinter mir. Auch der Kirchenbesuch war sehr rege. Nach den Verhaftungen habe ich pflichtgemäß dem bischöflichen Ordinariat über die Vorfälle Meldung erstattet, ohne dass mir selbst irgendeine Reaktion bekannt geworden wäre.

Die Bischöfe handelten damals durch gemeinsame Hirtenbriefe in allgemeiner Form und reagierten nicht auf Einzelfälle. Meine Predigten hielt ich sozusagen auf eigenes Risiko. Diese Predigten waren meine eigene individuelle Gewissensentscheidung. Ich spürte, wohin die Entwicklung des Nationalsozialismus führte. Hitler bedeutete Krieg.

Später, 1940, als ich Kaplan in Gernsheim war, wurde ich wegen Schwächung der inneren Front verhaftet, 21 Tage im Runden Turm in Darmstadt festgehalten und dann am 9. November 1940 nach Dachau ins Konzentrationslager gebracht.

Nach Aufhalten in Dachau, in Buchenwald und wieder in Dachau wurde ich am 28. März 1945 entlassen (Dok. S. 168 f.).

Erinnerungen Hermann Bremers, geschrieben im Jahre 1977

1935 war zweifellos ein Jahr größter Aktivitäten im Bereich der katholischen Jugend. Elternabende, Wanderungen, Führerschulungen, kirchliche Feierstunden, Veranstaltungen außerhalb des Kirchenraumes, außergewöhnlich rege Tätigkeiten im Bereich der einzelnen Gruppen mit Jugendlichen sowohl unter als auch über

14 Jahre bis hin zu dreißigjährigen Aktiven, Vertrieb von Zeitschriften der katholischen Jugend, Fühlungsnahmen mit Gleichgesinnten aus anderen Gemeinden sind hier zu erwähnen. Besonders die kirchlichen Feierstunden waren willkommene Anlässe zu Glaubensbekenntnissen, für die Machthabenden Ausdruck katholischen Widerstandswillens. Hieraus resultierten immer wieder neue Konfrontationen, die nicht nur die allgemein kirchlichen und kirchlich-jugendlichen Bereiche, sondern auch sehr den privaten Sektor berührten. Die Hinweise in den Tagebuchnotizen über die verschiedenen Besuche bei der jüdischen Familie Wolf sollen die bewusste Inkaufnahme evtl. politischen Drucks verdeutlichen, was sich ja auch später durch die Veröffentlichung unserer Einkäufe bei dem jüdischen Kaufmann Drehlich in der berüchtigten Zeitung „Die braune Front“ u. a. bestätigte (siehe Notizen aus dem Jahre 1938). Die Isolierung in der Schule nahm ihren Anfang, was im Übrigen dazu führte, dass zum Samstagsunterricht nur noch die Jungen und Mädels, die nicht Mitglieder der HJ oder des BDM gewesen sind, erscheinen mussten. Hier wurde den zu meiner Zeit ausschließlich der katholischen Jugend angehörigen Schülern einerseits versucht, das nationalsozialistische Gedankengut durch Unterricht und Vorlesen („Hitlerjunge Quex“) nahezubringen, andererseits aber auch Gelegenheit gegeben, durch Sport und Spiel angenehme Schulstunden zu verbringen (Dok. S. 181 f.).

**Brief des katholischen Pfarrers Benedikt Rodach,
Häftling Nr. 26912 in Dachau, vom 15.01.1944,
an Hermann Bremser, Feldpost-Nr. 33439**

Lieber Hermann!

Du wirst große Augen machen, wenn Du diesen meinen Gruß in Händen hältst. Ich selbst freue mich darüber. Von Gebhard weiß ich Deine Anschrift, wie er mich überhaupt gut auf dem Laufenden hält. Er hat mir auch von dem großen Leid geschrieben, das Euch betroffen hat. Ich war erschüttert, als ich die Nachricht bekam. Und gleich 3 auf einmal: Walter, Herbert und Theo! Und seither scheinen die Todesanzeigen gar nicht mehr abreißen zu

wollen. Von allen Seiten und immer unsere Besten! Und nicht nur draußen an der Front, auch daheim. Auch Isenburg soll ja vor einigen Tagen so furchtbar zugerichtet worden sein. Genaueres konnte ich allerdings bis jetzt noch nicht erfahren. Sicher weißt Du schon mehr. Ein Leid überall! Da freut es einen doppelt, auch einmal eine frohe Nachricht zu erhalten. Aber ich hoffe, dass Du Dir trotz allem Dein verschmitztes Lachen bewahrt hast und auch weiterhin bewahren wirst – wissen wir doch, dass alles nur Übergang ist. Ja, wir wollen sogar hoffen – da wir nun wieder ein „Kap der Guten Hoffnung“ umsegelt haben, dass vielleicht doch bald die „rauhe Fahrt“ ein Ende hat und das „Land der Erfüllung“ unserer Wünsche am Horizont erscheint. Sollte das ein frohes Wiedersehen werden!

Gott schütze Dich weiterhin! Um mich mach Dir keine Sorge. Nach manch Schwerem geht es mir z. Z. wirklich gut (Dok. S. 190)!

7. Ehemalige Goetheschule, Hugenottenallee 82

Hissen der HJ-Fahne im Januar 1936; Lehrer und HJ



ehemalige Goetheschule



Hauptgebäude der ehemaligen Goetheschule 2020

ERLÄUTERUNGEN

Neben den Schulen und Ordensburgen waren Arbeitsdienst und Hitlerjugend (HJ) wesentliche Elemente des nationalsozialistischen Erziehungssystems. Die HJ, mit ihren Untergliederungen Jungvolk, Jungmädelsbund und Bund Deutscher Mädel (BDM) war eine monopolistische Organisation, die jeder Junge und jedes Mädchen durchlaufen sollte. Nachdem dem Gleichschaltungsprozess der ersten Jahre nach 1933 alle nicht-nationalsozialistischen Jugendorganisationen zum Opfer gefallen waren, wurde durch Gesetz vom 1. Dezember 1936 die Parteijugend zur Staatsjugend, in der die Mitgliedschaft zur Pflicht wurde. Einen Mitgliederstand von 100 Prozent erreichte die HJ aber niemals, wenn auch die Möglichkeiten, sich gegen den zwangsweisen Beitritt zu sperren, immer geringer wurden.

Vor allem die Schulen waren angewiesen, der HJ jede Unterstützung zu gewähren. Lehrer und Lehrerinnen hatten die Pflicht, die HJ bei ihrer Arbeit, insbesondere bei der Erfassung der gesamten deutschen Jugend, in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen und auf die Eltern der Jugendlichen, die noch nicht der HJ angehörten, entsprechend einzuwirken. Die Jugendlichen, die nicht in der HJ waren, mussten einen Sonder- oder Strafdienst absolvieren, in dem sie mit nationalsozialistischem Gedankengut vertraut gemacht werden sollten. In Neu-Isenburg hatten diesen „Strafdienst“ vor allem die Kinder katholischer und kommunistischer Eltern abzuleisten. Sie waren aber in der absoluten Minderheit: die Neu-Isenburger Goethe-Realschule konnte bereits im Januar 1936 – bevor die HJ zur Staatsjugend wurde – die HJ-Fahne hissen, da 96 % ihrer Schüler der HJ angehörten. Bereits zu diesem Zeitpunkt wird hier die HJ als Staatsjugend bezeichnet, ein Indiz dafür, dass die Hitler-Jugend bereits vor der gesetzlichen Regelung im öffentlichen Bewusstsein nicht mehr als Partei, sondern als Staatsorganisation galt (Dok. S. 100).

QUELLEN

Auszug aus einem Rundschreiben des Reichsstatthalters in Hessen/ Landesregierung vom 28.08.1935

Der Herr Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung weist erneut darauf hin, dass der Hitlerjugend, als der für die Erziehung der Deutschen Jugend mitverantwortlichen Stelle, jede erforderliche Unterstützung zu gewähren ist. Demgemäß haben die Lehrer und Lehrerinnen die Pflicht, die Hitler-Jugend bei ihrer Arbeit, insbesondere bei der Erfassung der gesamten Deutschen Jugend, in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen. Da die Tätigkeit zahlreicher Lehrkräfte auch in Hessen in dieser Beziehung noch manches zu wünschen übrig läßt und ihr Einsatz für dieses Einigungswerk der Jugend beider Konfessionen noch keine restlose ist, ersuche ich, sämtliche Lehrkräfte auf diesen Erlass hinzuweisen. Insbesondere

ist eine entsprechende Einwirkung auf die Eltern der Jugendlichen, die noch nicht der Staatsjugend angehören, erforderlich. Ein Zwang zum Beitritt kann allerdings nicht ausgeübt werden. Der Hitlerjugend ist auch nur ein freiwilliger Beitritt erwünscht. Die Eltern handeln aber kurzsichtig und belasten die Berufsaussichten und damit die Zukunft ihrer Kinder, wenn sie diese von dem Eintritt in die Staatsjugend fernhalten. Mit der vorgenannten allen Lehrern und Lehrerinnen obliegenden Verpflichtung ist es aus inneren Gründen unvereinbar, dass sie sich werbend oder sonst irgendwie helfend in dem Dienst außerhalb der Hitler-Jugend stehender konfessioneller Jugendbünde betätigen (Dok. S. 112 f.).

Meldung des Neu-Isenburger Anzeigeblasses vom 11.01.1936

Nach einer kürzlich erlassenen Reichsverfügung sind Schulen, deren Schülerschaft zu mehr als 80 % den nationalsozialistischen Jugendorganisationen angehört, berechtigt, neben der Reichsflagge die HJ-Fahne zu führen. Diese Voraussetzung ist bei der Goethe-Realschule schon seit langem erfüllt, denn 96 % ihrer Schüler und Mädchen gehörten der Staatsjugend an. So versammelte sich am ersten Schultag nach den Weihnachtsferien die Schule zu einer eindrucksvollen Feierstunde im Schulhof, zu der auch Vertreter der Stadt und der HJ erschienen waren, um dem erstmaligen Hissen der HJ-Fahne einen würdigen Rahmen zu verleihen Mit einem dreifachen Siegfheil auf den Führer und dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied wurde die Feier beschlossen (Dok. S. 114).

8. Ausschreitungen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger; die sog. „Reichskristallnacht“

Frankfurter Straße 49 und 61



Frankfurter Straße 61, Wohnhaus Max Pscherowski



Frankfurter Straße 46, Wohn- und Geschäftshaus
Josef Drehlich

ERLÄUTERUNGEN

Juden waren in Deutschland eine Minderheit, die über Jahrhunderte verfolgt wurde, unter Sonderrecht stand und ausgegrenzt war. In der Weimarer Republik schienen solche Diskriminierungen weitgehend überwunden. Juden wurden rechtlich und gesellschaftlich gleichgestellt und ihre Rechte wurden vom Staat geschützt. Mündliche Zeugnisse jüdischer Neu-Isenburger dokumentieren, dass das Nebeneinander und Miteinander von Juden und Nicht-Juden damals tatsächlich ebenso selbstverständlich war wie das Zusammenleben von Protestanten und Katholiken. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung änderte sich das rasch. Juden wurden sofort nach der NS-Machtergreifung wieder unter Sonderrecht gestellt und gesellschaftlich diskriminiert. Jüdische Beamte wurden entlassen, die Geschäfte jüdischer

Inhaber am 1. April 1933 in einer konzertierten Aktion der NSDAP reichsweit mit einem Boykott belegt. Die unablässige nationalsozialistische Propaganda und die sog. „Nürnberger Gesetze“ vom September 1935 trieben die Entrechtung und gesellschaftliche Isolierung konsequent weiter und drückten auch die Hemmschwellen bei Nicht-Juden herab, sich an den Verfolgungen zu beteiligen. Schmierereien und Sachbeschädigungen an den Häusern jüdischer Einwohner wurden zum Alltag, die Zahl der Denunziationen wuchs stetig.

Am 7. November 1938 verübte ein gewisser Herschel Grynszpan ein Attentat auf einen Gesandten der deutschen Botschaft in Paris. Die Eltern des Attentäters waren bei einer Großaktion gegen polnische Juden über die Grenze abgeschoben worden. Ob die Tat damit in Zusammenhang steht, wie allgemein angenommen wird, ist indessen strittig. Jedenfalls bot das Attentat der nationalsozialistischen Führung Gelegenheit, den rassistischen Radikalismus erneut zu verschärfen. Als am Abend des 9. November die „alten Kämpfer“, die Spitzen und Amtswalter der Partei, sich in München zum Gedenken an den gescheiterten Hitlerputsch des Jahres 1923 zu einem Festessen zusammensetzten, traf aus Paris die Nachricht ein, dass der Gesandte seinen Verletzungen erlegen war. Nach Absprache mit Hitler hielt Goebbels eine wüste antisemitische Rede, aus der die Zuhörer die Aufforderung zu wilden Ausschreitungen entnahmen. Noch in der Nacht setzte Goebbels die Gaupropagandaämter in Bewegung, und die Parteivertreter instruierten ihre örtlichen Untergebenen. Was als spontaner Volkszorn angesichts der Ermordung eines Botschaftsbeamten ausgegeben wurde, war eine organisierte Mord- und Zerstörungsaktion der SA, worüber auch das Räuberzivil der Stoßtrupps nicht hinwegtäuschen kann.

In Neu-Isenburg wurden vor allem in der Hauptstraße gelegene Geschäftshäuser und Wohnungen zerstört, die Geschäftsbücher zur Polizei gebracht, das Haus des Max Pscherowski und ein Gebäude des Kinderheims angezündet und niedergebrannt: Juden wurden für einige Stunden in „Schutzhaft“ genommen und ver-

einzelnt misshandelt. Die Polizei verhielt sich auf Grund eines Gestapo-Befehls, die Feuerwehr auf Grund einer Weisung des Landrats passiv (Dok. S. 239 f.).

QUELLEN

a) Max Pscherowski – Frankfurter Straße 61 (Stolperstein vor dem heutigen Neubau)

Aus der Urteilsbegründung eines Prozesses vor der Strafkammer III des Landgerichts Darmstadt im Jahre 1949 gegen neun Angeklagte wegen der Ausschreitungen während des Novemberpogroms 1938

Die Ausschreitungen begannen etwa um 15:00 Uhr bei dem Haus des jüdischen Schneiders und Tuchhändlers Przywowski (im Allgemeinen genannt Pscherowski), einem seit 20 Jahren in Neu-Isenburg ansässigen polnischen Staatsangehörigen. Auf der in diesem Zeitpunkt noch wenig belebten Straße gingen u. a. drei 19-jährige Burschen (die Zeugen F.T., E.U. und G.S.) an dem Haus Pscherowski vorbei.

F.T., der von seinem SA-Vorgesetzten einen Befehl erhalten hatte, auf die Straße zu gehen, wo er andere treffen würde, trug in Voraussicht kommender Ereignisse bereits einen Hammer mit sich. In diesem Augenblick fuhr der Angeklagte A.Z. auf seinem Geschäftsrade vorbei und rief den drei Zeugen zu, bei Pscherowski die Scheiben einzuwerfen. Die drei jungen Leute kamen dieser Aufforderung, offenbar aus inneren Hemmungen, nicht sofort nach. Erst als von irgendeiner Seite ein Stein in die Schaufensterscheibe flog, machte der Zeuge F.T. mit und warf das Ladentransparent ein Der Besitzer des Hauses, Pscherowski, erschien daraufhin vor seinem Laden, um sich zur Wehr zu setzen, vermochte jedoch nichts auszurichten. Er musste sich wieder zurückziehen, ließ an sämtlichen Fenstern die Rolläden herunter und begab sich hilfesuchend zur Polizei. Als er dort keinen Beistand erhalten konnte,

außerdem gewärtigen musste, bei Rückkehr in sein Haus misshandelt zu werden, verbarg er sich vorübergehend bei Bekannten und verließ später für einige Tage Neu-Isenburg. Inzwischen hatte sich die Straße mit Menschen gefüllt, und eine Gruppe vorwiegend junger Menschen war durch die hinten gelegene Haustür in das Anwesen Pscherowskis eingedrungen. Dort befanden sich noch seine (als Zeugin hier anwesende) Frau, die noch einige Wertgegenstände holen wollte, um danach das Haus zu verlassen. An ihrem Vorhaben, die bereits vorher bereitgestellten Koffer mitzunehmen, wurde sie gehindert; sie kam gar nicht dazu, die Koffer an sich zu nehmen, da ein junger Mann gegen einen solchen Koffer trat unter der Äußerung: „Mach, dass du herauskommst, du Judenmensch, du hast hier nichts mehr zu suchen“. Nach Verlassen des Hauses wurde die (Frau) in Schutzhaft genommen und in das Polizeigebäude überführt, wo im Laufe der Zeit eine größere Zahl Juden eingeliefert wurden. Die in das Haus Pscherowski eingedrungene Menge zog sodann die Rolläden hoch, zertrümmerte die restlichen Scheiben und ging daran, die Einrichtungsgegenstände zu zerschlagen. Von den Angeklagten waren D.V. und H.R. aktiv daran beteiligt. H.R. wurde mit seinen beiden Gesellen dort gesehen. Als einzige seiner konkreten Einzelhandlungen ist festgestellt, dass er auf einer Kleiderpuppe herumtrat und dabei rief: „Seht hier liegt der Jud, da könnt ihr ihn betrachten“. Der Angeklagte B.W. wurde beobachtet, wie er Geschäftsbücher wegbrachte ... Nachdem die Zerstörungen im Hause Pscherowski bereits längere Zeit gedauert hatten, erschien der Angeklagte A.Z. in Begleitung eines (anderen Mannes) und betrat das Anwesen Pscherowski. Dort veranlasste er alsbald die Räumung des Hauses, wobei er ankündigte, dass es angesteckt würde. Die meisten Anwesenden, insbesondere die Jugendlichen, wurden hierauf hinausgetrieben. Nur eine kleine Anzahl Männer, darunter die Angeklagten A.Z. und D.V., blieben drinnen. Benzin wurde gebracht und im Hausflur derart ausgegossen, dass es über eine kleine Treppe in den Laden hineinlief. Sodann wurde das Benzin in Brand gesetzt. Währenddessen hatte man die Rolläden heruntergelassen, andererseits wurde in die Seitenwand des Hauses ein Loch gestoßen, anscheinend um dem Feuer Luft zuzuführen.

Gleichzeitig mit diesen Vorfällen wurde die Inneneinrichtung der Häuser Cahn, Drehlich und Jonas und der Wohnung Strauss beschädigt. Bei Cahn, einem Textilwarengeschäft, schlug der Angeklagte A.Z., die Scheiben ein, außerdem „beförderte“ er, wie es der Zeuge F.T. vorsichtig formulierte, den Eigentümer des Anwesens „unsanft“ die Treppe hinunter ... (Dok. S. 262 f.).

**Aus einer Zeugenaussage in der öffentlichen Sitzung
der Strafkammer III des Landgerichts Darmstadt
vom 10.01.1949**

An dem fraglichen Tage (10.11.1938) nun haben 3 junge Leute meine Schaufensterscheiben eingeschlagen. Ich sah sie schon von fern in strammem Schritt laufen, mit kurzen Hosen und ohne Kopfbedeckung. Unter diesen jungen Leuten erkannte ich den G.S. Ich lief dann zur Polizei und habe um Schutz gebeten. Mir wurde wohl Schutz zugesichert, es ist aber nichts geschehen. Ich lief wieder nach Hause und rief den Kriminalbeamten an. (Er) kam auch gleich, sicherte mir Schutz zu, aber es geschah nichts, es hat sich überhaupt niemand mehr darum gekümmert. Ich sagte dann zu meiner Frau, sie sollte sich anziehen und wir würden nach Offenbach fahren, denn ich fürchtete, dass wir totgeschlagen würden ... Ich bin einstweilen fortgelaufen zu meinem Landsmann L.N., ich konnte nicht mehr auf der Straße bleiben. Ich wartete nun beim L.N. auf meine Frau, weil sie mit dem Wagen nachkommen wollte. Ich wartete vergebens; sie kam nicht. Später erzählte mir dann meine Frau, als sie herauskommen wollte, hatte ein Schutzmann vor der Tür gestanden, der sie in Schutzhaft nahm. Einer der Umstehenden habe noch gesagt: „Seht nur mal, das war auch einmal eine Arierin!“ Meine Frau bat, er möchte doch nicht so herzlos sein. Gleich darauf haben sie dann alles zertrümmert und das Haus angesteckt. Zuerst haben sie ein Loch in die Mauer gebohrt und das Haus angesteckt. Meine Frau haben sie dann in Schutzhaft genommen, bis abends 7:00 Uhr, bis alles verbrannt war. ... Ich bin am 28.10.1939 ausgewiesen worden. Ich bin eigentlich polnischer Staatsangehöriger (Dok. S. 261 f.).

**Aus der Zeugenbefragung von Frau Erna Segelmann
am 05.04.1977 in Sprendlingen**

Ich war in erster Ehe mit Max Pscherowski verheiratet. Mein Mann war Jude und polnischer Staatsangehöriger. Auch ich erhielt durch die Heirat die polnische Staatsangehörigkeit. Max Pscherowski war Schneider. Wir hatten in der Frankfurter Straße ein Haus und ein Geschäft. In den ersten Jahren nach 1933 gab es noch relativ wenige Beeinträchtigungen. Natürlich standen hin und wieder einmal zwei Wachtposten am Ladeneingang, um zu verhindern, dass man bei uns kaufte.

Trotzdem ging unser Geschäft noch gut. Es gab auch Leute, die ostentativ bei uns kauften. Manche sind auch abends bei Dunkelheit, um nicht gesehen zu werden, durch den Hintereingang in unser Geschäft gekommen. Der größte Teil unserer Kunden waren Arbeiter, aber es kamen auch Beamte und Angestellte der Stadtverwaltung. In den Jahren 1937 und 1938 hat man auch das Haus mit antisemitischen Parolen beschmiert. In dieser Zeit ging dann der Umsatz unseres Geschäfts spürbar zurück.

Im Oktober 1938 sind abends zwei Schutzleute gekommen und haben uns verhaftet. Zusammen mit einigen anderen polnischen Juden mussten wir die Nacht auf der Polizeiwache verbringen.

Von Frankfurt aus wurden wir mit dem Zug an die polnische Grenze gebracht. Polen hatte jedoch die Grenze gesperrt. Wir mussten in Beuthen auf den Bahnhof 17 Stunden in der Kälte des Oktobers warten. Da uns die Polen nicht hineinließen, wurden wir wieder zurückgebracht. Als wir nach Isenburg zurückkamen, war unser Auto beschädigt, im Haus waren alle Wasserhähne abgeschraubt und der Strom abgestellt, aber das Mobiliar war unbeschädigt (Dok. S. 268 f.).

**b) Josef Drehlich – Frankfurter Straße 46
(Stolperstein vor dem heutigen Neubau)**

Aus der Zeugenbefragung des Josef Drehlich am 12.05.1977 in Sprendlingen

Am Nachmittag des 10. November 1938 kam ein Polizeibeamter in den Laden *) und nahm mich mit auf die Polizeiwache, nachdem er den Laden abgeschlossen hatte. Wenig später wurde meine Frau aufgefordert, die Wohnungstür über dem Laden zu öffnen. Als sie dies nicht tat, wurde die Tür aufgebrochen. Anschließend wurde sie aus der Wohnung gejagt und entschloss sich, zu ihrer Schwester nach Frankfurt zu fahren. Danach wurde – wie wir am nächsten Tag feststellen konnten – die Wohnungseinrichtung zerstört, die Möbel mit roher Gewalt zerhackt und sämtliches Geschirr zerschlagen. Es war keine Tasse mehr ganz. Auch aus dem Laden wurde die gesamte Ware weggebracht und die Ladeneinrichtung demoliert. Als die Täter damit begannen, die Fenster zu zerschlagen und das Haus zu zerstören, ist der Hauswirt eingeschritten. Währenddessen war ich mit mehreren anderen – darunter Frau Pscherowski und Familie Schott – eingesperrt. Plötzlich wurden Herr Schott und ich aufgefordert, herauszukommen. Wir mussten auf der ganzen Frankfurter Straße die Glasscherben zusammenkehren, in Mülltonnen füllen und wegräumen. Diese Tonnen waren ungeheuer schwer, und ich litt noch nach Wochen an Rückenschmerzen. Während wir diese Arbeit erledigten, war das Haus Pscherowski noch nicht angezündet worden. Das geschah erst später. Nachdem ich auf die Polizeiwache zurückgebracht worden war, musste ich die ganze Nacht dortbleiben. Am nächsten Morgen konnte ich gehen und fuhr zu meiner Frau und meiner Schwägerin nach Frankfurt. Dort hat man mich bald darauf ausfindig gemacht und aufgefordert, nach Neu-Isenburg zurückzukommen, was ich auch tat. Nachts darauf wurde auch meine Ware, die man mit einem LKW nach Offenbach transportiert hatte, im Großen und Ganzen vollständig, aber teilweise beschmutzt, zurückgebracht.

Im Jahre 1939 wurde ich als polnischer Staatsangehöriger aus Deutschland ausgewiesen. Damals war gerade mein Pass abgelaufen, und das polnische Konsulat weigerte sich zunächst, den

Pass zu verlängern. Ich fuhr dann zur Gestapo nach Darmstadt und sagte, dass ich ausreisen wolle, aber auch den nach der sog. „Reichskristallnacht“ neugekauften Hausstand mitnehmen wolle. Dort antwortete man mir: „Bringen Sie einen gültigen Pass, dann dürfen Sie Ihre Möbel mitnehmen Nach großen Schwierigkeiten wurde schließlich mein polnischer Pass noch einmal um sechs Monate verlängert, und zwar bis zum 31.07.1939. Nachdem ich mich einige Tage vor diesem Stichtag abgemeldet hatte, reiste ich nach London. Meine Frau konnte erst etwas später nachkommen, da sie noch auf ihr Visum warten musste.

In England durften wir nicht arbeiten, nur Frauen konnten als Hausangestellte gehen. Dennoch suchte und fand ich Arbeit in der Schneiderwerkstatt eines Versehrten des Ersten Weltkriegs, der es 1940 bei den Behörden durchsetzte, dass ich eine offizielle Arbeitserlaubnis erhielt. Der Neuanfang in England war sehr schwer, schon allein deswegen, weil wir die Sprache kaum beherrschten. Zu allem Unglück wurden wir bei einem der ersten deutschen Bombenangriffe auf London auch noch ausgebombt. Trotz alledem bin ich froh, wenigstens mit dem Leben davongekommen zu sein, denn meine Mutter und meine drei Schwestern mit ihren Familien sind in Auschwitz umgekommen (Dok. S. 270 f.).

**) Anmerkung: Frankfurter Straße 46/48; heute neu bebaut.*

c) Zeugenbefragung des Helmut Fäßler am 07.04.1977 in Neu-Isenburg

Meine Mutter – sie war Jüdin – ist so etwa Anfang Mai 1943, wenige Tage vor ihrem 53. Geburtstag, schriftlich zur Gestapo nach Offenbach bestellt worden. Da wir heimlich ausländische Sender abhörten, wusste sie natürlich, was ihr bevorstand. Außerdem war schon eine Woche vorher ihre Schwester, Rosa Brand, bestellt worden und nicht zurückgekommen. Dennoch hatte meine Mutter die verzweifelte Hoffnung, dass sie vielleicht doch irgendwie zu ihrem „arischen“ Mann und mir, ihrem einzigen Kind, zurückkehren könnte.

Sie hatte eine goldene Uhr, ihren Ehering, eine Brosche und Ohr-
ringe sowie eine Tasche bei sich, in der sie Bilder von mir aufbe-
wahrte. Auch das Vorladungsschreiben musste sie mitnehmen
und in Offenbach abgeben. Die Gestapo hat sie gezwungen zu
unterschreiben, dass sie Lebensmittelkarten unrechtmäßig behal-
ten habe. Daraufhin hat man sie dort verhaftet. Von Offenbach
wurde sie nach Darmstadt geschafft. Wir haben noch versucht, sie
in Darmstadt zu besuchen.

Als wir an dem entsprechenden Schalter des Gerichtsgefängnis-
ses kamen, gab uns der dort sitzende Beamte die Tasche meiner
Mutter mit den Worten: „Da habt ihr die Juddetasch! Meine Mut-
ter selbst haben wir nicht mehr gesehen. „Was wollt ihr denn ei-
gentlich“, wurden wir angeschrien, „ihr Juddebagage!“. Aus Angst,
dass man uns selbst noch verhaftete, sind wir schließlich wieder
weggegangen. Von Darmstadt aus wurde meine Mutter dann
nach Ausschwitz gebracht. Im Zug hat sie auf einem Zettel ein
Briefchen geschrieben und aus den Fenster geworfen, das uns
dann auch erreichte. Auch aus dem Konzentrationslager Aus-
schwitz-Birkenau schrieb sie noch einmal eine Postkarte, dass es
ihr gut ginge.

Danach haben wir nichts mehr von ihr gehört, bis eines Tages je-
mand von der Gestapo ins Haus kam und uns ein Schreiben vorlas,
nach welchem meine Mutter in Ausschwitz gestorben sei. Das
Schreiben hat er wieder mitgenommen. Er sagte noch, dass uns
die Urne zur Verfügung stünde. Unmittelbar nach dem Krieg ver-
suchte mein Vater, eine Urkunde über den Tod meiner Mutter zu
bekommen. Nachdem der damalige Bürgermeister Bauer die uns
damals vorgelesene Mitteilung der Gestapostelle Darmstadt in
den städtischen Akten aufgefunden hatte, händigte er meinem
Vater eine beglaubigte Abschrift aus. Als wir zwei Jahre später das
Original noch einmal einsehen wollten, war es jedoch nicht mehr
aufzufinden (Dok. S. 286 f.).

9. Bertha Pappenheim; Heim des Jüdischen Frauenbundes (ehem. Taunusstraße 9, Eingang zur Gedenkstätte heute Zeppelinstraße 10)



a) Bertha Pappenheim

ERLÄUTERUNGEN

Die für die Geschichte des deutsch-jüdischen Lebens bedeutendste Bürgerin Neu-Isenburgs, die indessen in der Stadt zu ihren Lebzeiten wenig bekannt war, ist Bertha Pappenheim.

Sie wurde am 27. Februar 1859 in Wien als drittes Kind einer begüterten jüdisch-orthodoxen Familie geboren. Eine seelische Erkrankung in jungen Jahren, ihre Behandlung und wissenschaftliche Beschreibung durch Josef Breuer und Sigmund Freud, spielen als Fall des „Fräuleins Anna O.“ in der Geschichte der Psychoanalyse eine bedeutsame Rolle. Im Kreise ihrer Verwandten mütterlicherseits, der Frankfurter Familie Goldschmidt, kommt sie mit der liberalen Demokratie der Sonnemann'schen Richtung, mit der traditionellen Wohltätigkeit jüdischer Frauen, aber auch mit den Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation in Berührung. Der Kampf für die geistige und rechtliche Emanzipation der Frauen, für das Frauenwahlrecht, die Zulassung zu Berufen und Bildungsmöglichkeiten, für eine Reform des Ehe- und Unehelichenrechts, wird ihr Lebensinhalt.

In verschiedenen Reisen nach Osteuropa und in den vorderen Orient informiert sie sich über die gesellschaftliche Stellung vor allem der jüdischen Frauen, über soziale Hilfsorganisationen wie Kindergärten und Mädchenschutz und über die Probleme der Prostitution und des Mädchenhandels. Bald wird sie durch Übersetzungen und eigene Schriften (teilweise unter dem Pseudonym P. Berthold) bekannt. Schon vor der Jahrhundertwende tritt sie in die Leitung des Mädchenwaisenhauses des israelitischen Frauenvereins in Frankfurt ein. Verschiedene Fürsorgemaßnahmen für alleinstehende jüdische Mädchen – Tuberkulosebekämpfung, Pflegestellenvermittlung, Adoptionszentrale, Bahnhofshilfe – veranlassen sie 1904 zur Gründung des jüdischen Frauenbundes, eines Fachvereins innerhalb des Bundes Deutscher Frauenvereine. Im Jahre 1907 eröffnet sie das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, das sie bis zu ihrem Tode 1936 leitet.

Das Heim war gedacht als ein „für das ganze deutsche Reich nach traditionellen Grundsätzen geführtes Erziehungsheim für Schulkinder, eine hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte für Schulentlassene, Schutz für Schwangere und Mütter, Pflegestelle für Säuglinge und Kleinkinder (eheliche und uneheliche)“. Alles Anstaltsmäßige sollte vermieden und dafür der Familiencharakter betont werden. Bertha Pappenheim pflegte einen bewusst jüdischen Lebensstil, sie aß mit den Kindern, veranstaltete religiöse Feiern und suchte den Kindern das Elternhaus zu ersetzen.

Während des Ersten Weltkrieges war sie eine Zeitlang Fabrikpflegerin für ostjüdische Arbeiterinnen, die in den Munitionsfabriken im Frankfurter Raum beschäftigt waren. Dem Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine gehörte sie von 1914 bis 1924 an und nahm auch noch später an einer Reihe größerer internationaler Frauentagungen zum Teil als Rednerin teil.

In einem Brief vom Juli 1932 an die Mitarbeiterinnen der Isenburger Heimkommission, in dem sie aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Heims den Sinn ihrer Arbeit formulierte, legte sie noch einmal ihre Auffassung von der geschichtlichen Bedeutung des Neu-Isenburger Heims dar.

Entstanden aus der Beobachtung beginnender Auflösung der jüdischen Sittlichkeitsbegriffe sei hier für ganz Deutschland die Stelle geschaffen worden, wo konkrete Fälle moralischer Erkrankung theoretische und praktische Schlüsse ermöglichen sollten. Aus sozialen Erkenntnissen und durch Anwendung einfacher pädagogischer Mittel „Liebe, Nachsicht, Geduld, Humor, Konsequenz und Arbeit“ und durch das Beispiel einer einfachen, gesunden Lebenshaltung sollten die Umriss eines rechtschaffenen jüdischen Familienhaushaltes festgehalten werden. Diesen Kern der Mission wollte sie gewahrt wissen. „Bleiben Sie eingedenk: „Isenburg“ ist Ausgangspunkt, Niederschlag und Träger jüdischer Frauenarbeit, in der auch ein Teil und Kraft jenes Gesetzes und jenes Geheimnisses liegt, das wir in Demut göttlich nennen dürfen. In dieser Auffassung traf sie sich mit dem großen Religionsphiloso-

phen Martin Buber, mit dem sie eine lebenslange Korrespondenz verband.

In Neu-Isenburg führte Bertha Pappenheim ein sehr zurückgezogenes Dasein, immer jedoch bestrebt, mit den Einwohnerinnen und Einwohnern der Stadt in guter Nachbarschaft und Freundschaft zu leben. Die Kinder gingen hier zur Schule, fielen aber im öffentlichen Leben kaum auf. Bertha Pappenheims Vertrauen in das deutsch-jüdische Zusammenleben im Sinne der klassisch-humanistischen Tradition war so stark, dass sie noch angesichts der beginnenden Bedrohung die Emigration der deutschen Juden, insbesondere die Kinderauswanderung, leidenschaftlich missbilligte, bis sie kurz vor ihrem Tode durch ein eigenes Erlebnis vom Gegenteil überzeugt wurde. Eine christliche Angestellte des Heims hatte eine abfällige Bemerkung eines schwachsinnigen Mädchens über Hitler der Gestapo gemeldet, worauf Bertha Pappenheim als verantwortliche Leiterin vorgeladen wurde. Man ließ die 77-jährige, von schwerer Krankheit gezeichnete Frau wieder in das Heim zurück, wo sie am 28. Mai 1936 nachmittags um 14:45 Uhr verstarb (Dok. S. 233 f.).

**Auszug aus einer Erinnerungsniederschrift,
die Willi Goldmann an 27.04.1978
in Tel Aviv niedergelegt hat**

Nachdem ich Anfang des Jahres 1933 meinen Arbeitsplatz in Frankfurt infolge nazistischer Umtriebe verloren hatte und sah, was sich um mich herum abspielte, begann ich mich für Palästina zu interessieren. Eines Tages bestellte mich Bertha Pappenheim ins Heim. Immer wenn sie etwas von uns Kindern wollte, gingen wir mit Herzklopfen hin. Ihre hoheitsvolle Erscheinung machte uns schüchtern. Sie fragte, ob es mir mit der Auswanderung ernst sei. Ich bejahte es. Sie riet mir, ich solle sofort beginnen, ein Handwerk zu lernen, denn dort brauche man Handwerker.

Sie erzählte mir über eine Stunde von den Eindrücken ihrer Palästinafahrten, vom Klima, von den Lebensverhältnissen, von der Zu-

sammensetzung der Bevölkerung und auch von dem Enthusiasmus der Einwanderer. Wir wussten schon damals, dass sie keine Zionistin war. Sie war noch eine wirkliche „Deutsche Staatsbürgerin jüdischen Glaubens“. Aber sie sah doch schon die Schatten am Horizont und dachte wohl, so meine ich heute, dass die Emigration für mich eine gute Schule sei, nicht aber eine Lösung des Judenproblems für alle Juden ... Im Juli 1933 reichte ich durch Vermittlung des jüdischen Turnerbundes in Frankfurt, den ich leitete, ein Zertifikat für Palästina ein. Meinen Antrag schickte ich mit einer Empfehlung des Vorsitzenden des Palästinaamtes in Frankfurt, Dr. Freimann, zu den betreffenden Stellen nach Berlin und erhielt schon 14 Tage später das Einreisevisum für Palästina. Da die Jahresquote für deutsche Auswanderer damals auf etwa 1.000 jugendliche Personen beschränkt war, sahen wir das Visum als eine Ausnahme und eine nicht wiederkehrende Gelegenheit an, Deutschland auf legalem Wege zu verlassen. Ende August 1933 verließ ich Deutschland ...

Das letzte Mal sah ich Bertha Pappenheim einen Tag vor meiner Abreise. Sie bestellte mich zu sich ins Heim und sagte mir: „Ich habe hier ein kleines Notizbuch für dich, in welchem ich dir Adressen aus Jerusalem, Haifa und Tel-Aviv aufgeschrieben habe, an die du dich wenden kannst, wenn du Hilfe brauchst.“ Auch alle Hilfsorganisationen für Einwanderer waren darin verzeichnet. Es stand auch eine persönliche Widmung an mich auf der ersten Seite. Dann stand sie auf – ich saß auf einem Stuhl vor ihr – legte mir beide Hände auf den Kopf und sagte gar nichts. Da ich den Kopf gesenkt hielt, konnte ich ihr Gesicht nicht sehen. Dann drehte sie sich um und ging in eine Ecke des Zimmers und sagte zu mir, ohne sich umzudrehen: „Gott schütze Dich, bitte geh jetzt“ (Dok. S. 255 f.).

b) Heim des Jüdischen Frauenbundes – die sog. „Reichskristallnacht“



Im Garten des Heims „Isenburg“



Bertha Pappenheim mit Mitarbeiterinnen
im Garten des Heims Isenburg

QUELLEN

Aus der Urteilsbegründung eines Prozesses vor der Strafkammer III des Landgerichts Darmstadt im Jahre 1949 gegen neun Angeklagte wegen der Ausschreitungen während des Novemberpogroms 1938

Den Abschluss und Höhepunkt der Ausschreitungen bildete die Zerstörung und Inbrandsetzung eines der mehreren Gebäude des Kinderheims. Dieses Heim gehörte dem jüdischen Frauenbund e.V. Berlin: In ihm waren zu dieser Zeit etwa 40 bis 50 Kinder, z. T. Säuglinge, auch einige jüdische Frauen und Pflegerinnen untergebracht. Das Heim stand unter der Leitung von FrI. Krämer, die später nach New York auswanderte ...

Zwischen der Brandschätzung des Hauses Pscherowski und der des Kinderheimes besteht ein innerer Zusammenhang. Dies ergibt sich daraus, dass der Angeklagte B.W. bereits vor dem brennenden Hause Pscherowski – an dessen Inbrandsetzung ihm an sich nicht die geringste Beteiligung nachgewiesen werden konnte – ... dem damaligen Feuerwehrkommandanten gegenüber äußerte, dass jetzt bald das Kinderheim drankäme, was dahin zu verstehen war, dass es angezündet würde. Auf die sofortige Frage (des Feuerwehrkommandanten), was denn aus den Kindern würde, antwortete B.W., dass diese in Sicherheit seien. Der Plan, das Kinderheim anzustecken, war demnach bereits beim Hause Pscherowski entworfen und mit den Anwesenden besprochen worden.

Die Angeklagten B.W. und A.Z. begaben sich ... nebst anderen Beteiligten zum Kinderheim. Da das Tor desselben verschlossen war, schellte man und antwortete auf die von drinnen gestellte Frage, wer da sei, dass es der „Fleischmann“ wäre. A.Z. war bei den ersten, die eindringen. Dann wurden die Kinder, die sich gerade beim Abendessen befanden, hinausgejagt und später in ein anderes Haus des Heims verbracht, die Inneneinrichtung dieses Gebäudes – es handelte sich um das Wirtschaftsgebäude in der

Taunusstraße, das aber nicht zu Wirtschaftszwecken diene, in dem vielmehr auch Pflegepersonal untergebracht war – demoliert, und schließlich das Gebäude selbst kurz vor 19:00 Uhr angesteckt, ohne dass die näheren Umstände dieser gesamten Vorgänge näher geklärt werden konnten (Dok. S. 264).

**Aus einer Zeugenvernehmung am 19.12.1951
durch einen staatlich anerkannten Notar in New York**

Nach den Vorfällen in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 befürchtete ich, dass wir auch in unserem Heim mit ähnlichen Ereignissen rechnen mussten. Ich hatte daher am 10. November 1938 alle Insassen, mit Ausnahme der Säuglinge und ihrer Pflegerinnen, im Hauptgebäude versammelt.

Der Tag verlief jedoch ruhig. Gegen 7:00 Uhr abends hörten wir, dass sich eine große Anzahl von Personen dem Hauptgebäude näherte. Bald darauf wurde gegen die Tür geschlagen, und auf meine Frage, wer draußen sei, erhielt ich die Antwort: „Der Fleischmann“; ich erwiderte, wir hätten kein Fleisch bestellt, wurde aber aufgefordert, sofort die Tür zu öffnen, was ich daraufhin tat. Die Aufforderung kam von dem A.Z. aus Neu-Isenburg, den ich sofort an der Stimme erkannt hatte.

A.Z. führte eine größere Gruppe von Männern an. Ich vermag die genaue Zahl der Leute nicht anzugeben. Es durften zwischen 15 und 25 Mann gewesen sein, von denen die meisten Pechfackeln trugen ...

Nachdem ich die Tür geöffnet hatte, drang die ganze Gruppe ins Haus ein und schrie: „Raus mit den Juden, alle Juden raus“. Sämtliche Insassen des Heims mussten dieses sofort verlassen. A.Z. wandte sich währenddessen an mich und frug mich, wo wir unsere Devisen hätten. Ich gab zur Antwort, wir besäßen keine, sondern lediglich 1.100 RM im Hause. Das Geld befände sich in einer Kassette in meinem Zimmer. A.Z verlangte es zu sehen und ging mit mir ins Obergeschoß. Ich zählte das Geld vor seinen Augen, er

nahm dann die Kassette an sich und erklärte mir auf meinen Einwand, wir benötigen das Geld dringend für unsere Einkäufe, ich könnte mir am nächsten Tag eine Quittung auf dem Bürgermeisteramt abholen.

Als wir hinunter gingen, hatten die meisten Heiminsassen das Haus bereits verlassen, ohne dass man ihnen Zeit ließ, sich ihre Mäntel aus dem Nachbargebäude zu holen. Ich sah, wie mehrere aus der Gruppe die im Treppenhaus hängenden Bilder auf den Hof warfen. Ich bat einen der Leute, man möge den Kindern doch gestatten, warme Kleidung mitzunehmen, was jedoch abgelehnt wurde. Ich selbst erhielt lediglich die Erlaubnis, mir eine warme Jacke mitzunehmen, dann wurde ich aus dem Haus gedrängt. Ich versammelte alle Insassen des Heims im Hof und wurde dann aufgefordert, in den hinteren Teil des zum Heim gehörenden Gartens zu gehen. Von dort aus konnten wir nicht mehr sehen, was sich im Hauptgebäude abspielte. Ich bin daher auch nicht in der Lage anzugeben, wer im einzelnen Feuer angelegt hat und war überdies viel zu erregt, um auf weitere Einzelheiten zu achten, da mich die Sorge um die Säuglinge und Kinder, die ebenfalls ins Freie mussten, ganz in Anspruch nahm.

Wir mussten uns über eine Stunde im Freien aufhalten, bevor einer aus der Gruppe, auf das Schreien der Kinder hin, zu uns kam und uns erlaubte, in eines der Nebenhäuser zu gehen. Er bemerkte dabei: „Dieses Haus wollen wir Euch lassen“. Ein anderer erbot sich, uns Kerzen zu besorgen, da die Lichtleitung durch den Brand unterbrochen war, und wir gezwungen waren, im Dunkeln zu sitzen. Ich war so sehr mit der Unterbringung der Kinder beschäftigt, dass ich nicht wahrnehmen konnte, was in der Zwischenzeit im Hauptgebäude vorging Ich habe am gleichen Abend versucht, Lebensmittel für die Kinder einzukaufen. Eine Bescheinigung, die zum Einkauf berechtigen sollte, habe ich von dem Angeklagten B.W. nicht erhalten. Die beiden Geschäfte, die uns Milch und Brot abliefen, taten dies auf eigene Gefahr. Wegen der Rückgabe der Kassette habe ich am Morgen nach dem Brand mit dem Beigeordneten Luft verhandelt, der sich dafür einsetzen

wollte, dass mir das Geld zurückgegeben werden sollte. Ich konnte die Kassette am Nachmittag des gleichen Tages bei der Polizei abholen (Dok. S. 265 f.).

**Tagebucheintrag des 17-jährigen Neu-Isenburger
Schülers Hermann Bremser am 10.11.1938 (Dok. S. 259)**

„In ganz Deutschland werden Synagogen, jüdische Kinderheime und jüdische Häuser sowie Möbel u.a. Besitztümer vernichtet. Kultur im Dritten Reich! ... Der Tag wird in die Geschichte eingehen als ein Tag des barbarischen Benehmens deutscher Bevölkerung. Der Befehl zur Vernichtungs- und Totschlagaktion kam von den maßgebenden Kreisen.“

**Schreiben der Bezirksstelle Hessen – Nassau der
Reichsvereinigung der Juden in Deutschland an die
Polizeiverwaltung Neu-Isenburg vom 08.04.1942**

Hierdurch teilen wir mit, dass das bisher unserer Verwaltung unterstehende Heim Neu-Isenburg der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland am 31. März 1942 geschlossen wurde. (Dok. S. 284)

**c) Heutige Nutzung; Seminar- und Gedenkstätte
Bertha Pappenheim**

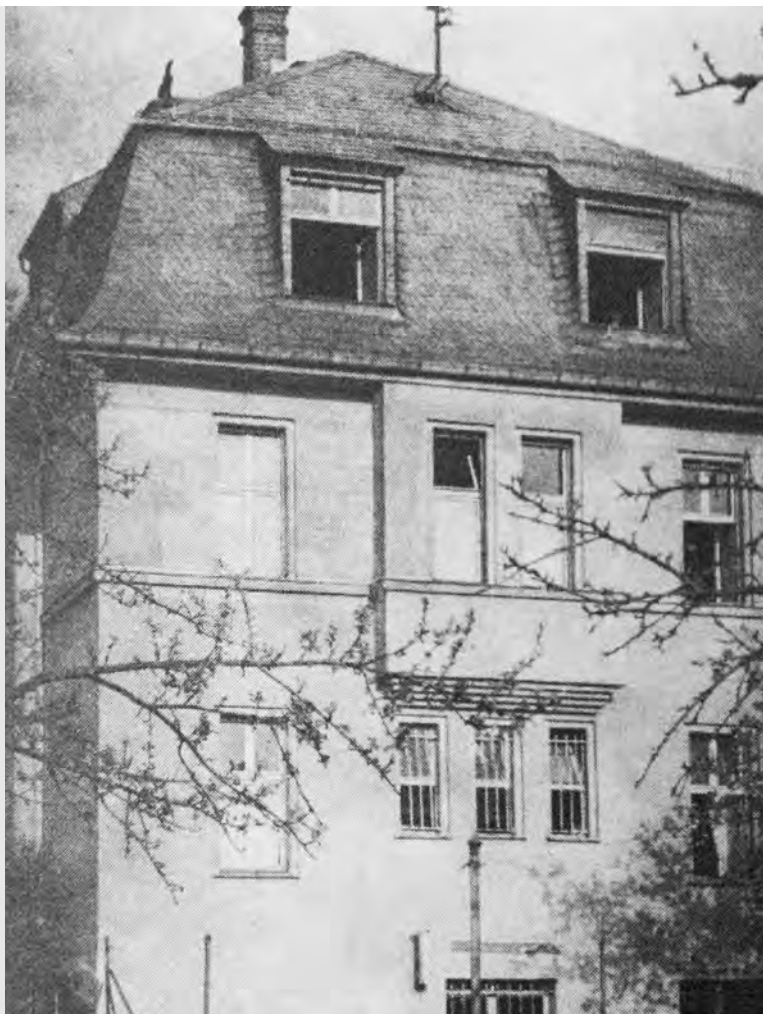
Zur Erarbeitung einer Konzeption für die künftige Nutzung der Baulichkeiten des ehemaligen Heimes des Jüdischen Frauenbundes haben Ursula Grau, Thomas Hüller und Hannes Ziller im April 1992 eine parteiübergreifende Initiativgruppe gegründet (Bertha-Pappenheim-Initiative). Diese legte ein Konzept vor, mit dem das Ziel verfolgt wurde, das Anwesen insgesamt einer Nutzung zuzuführen, die im Rahmen der sozialen Intentionen von Bertha Pappenheim liegt. Schwerpunkte sollten insbesondere bei Kinderbetreuungseinrichtungen, bei Fortbildungsangeboten für soziale Fachkräfte, der Elternberatung und der Frauenarbeit liegen. Diese Arbeitsschwerpunkte sollten mit dem Gedenken an Bertha

Pappenheim im Sinne eines „lebendigen Museums“ verbunden werden, das auch Angebote der Auseinandersetzung mit der deutsch-jüdischen Geschichte und mit dem Verhältnis von Juden und Christen einschließt.

Diese Initiative fand schnell Zuspruch bei verschiedenen Organisationen im gesellschaftlichen und politischen Raum. Zeitweilig gehörten der Initiativgruppe über 30 Personen an. Am 19.8.1992 fasste die Stadtverordnetenversammlung einen Grundsatzbeschluss im Sinne der wesentlichen Vorschläge der Initiativgruppe. Die erforderliche Detailplanung und die Umsetzung erfolgten durch die Stadtverwaltung. Die Seminar- und Gedenkstätte wurde am 13.10.1996 eröffnet.



Ehem. Heim des Jüdischen Frauenbundes, Haus 2, heute

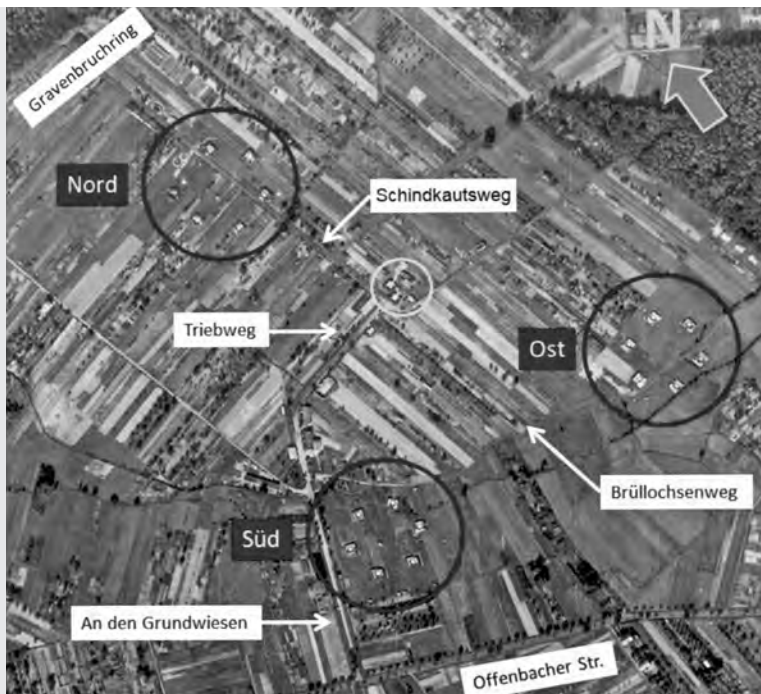


Ehem. Heim des Jüdischen Frauenbundes, Haus 2
(errichtet 1914)

10. Bombenkrieg; Flakstellungen in der
Ostgemarkung – Relikte im Brüllochsenweg/
Gedenkstein im Schindkautsweg
Kriegsende, Neubeginn



Die zerstörte Stadt 1945



Flakstellungen in der Neu-Isenburger Ostgemarkung 1944
Luftbild bearbeitet von Willi Ott



Gedenkort an ehem. Flakstellung in der Ostgemarkung

ERLÄUTERUNGEN

Das Näherrücken der Front im Februar und März 1945 führte zu einer weiteren Verschärfung des Luftkrieges. Jagdflugzeuge und Aufklärer operierten einzeln oder in kleinen Verbänden völlig ungehindert über hessischem Gebiet, tauchten überraschend und schnell und überall auf und verursachten dadurch ununterbrochenen Daueralarm. Die schweren viermotorigen Bomberverbände flogen jetzt meistens über das Rhein-Main-Gebiet hinweg zu weiter im Innern Deutschlands gelegenen Zielen.

Durch die Nähe zu den Wirtschaftszentren Frankfurt und Offenbach war Neu-Isenburg im Kriegsverlauf schon ab 1940 ständig von Luftangriffen bedroht und betroffen. Mit voller Wucht erreichte der Bombenkrieg die Stadt 1943 – mit Flächenbombardements, die sich gegen die Zivilbevölkerung richteten. Im April 1943 wurden im Norden Neu-Isenburgs zahlreiche Häuser beschädigt. Bei einem großen Angriff am 20. Dezember 1943 kamen 45 Einwohner ums Leben. Auch der Sachschaden war hoch: 80 % der Kriegsschäden an Häusern, die während des Krieges gezählt wurden, entstanden an diesem Tag. Auch 1944 war Neu-Isenburg noch mehrmals Opfer schwerer Angriffe. Ein Bombardement der amerikanischen Luftwaffe am 29. Januar 1944, bei dem die Siedlung Buchenbusch schwer getroffen wurde, forderte erneut 25 Opfer. Am 18. März 1944 kamen bei einem verheerenden Bombenangriff auf Frankfurt auch in Neu-Isenburg noch einmal 15 Menschen ums Leben.

Im Osten Neu-Isenburgs waren zwischen Gravenbruchring und Offenbacher Straße Flakstellungen eingerichtet, in denen meist ältere Soldaten, jugendliche Luftwaffenhelfer und russische „Hilfswillige“ die heranfliegenden Bomber abwehren sollten. Die erst 14- oder 15-jährigen Luftwaffenhelfer aus Stadt und Kreis Offenbach, darunter Neu-Isenburger Goetheschüler, wurden direkt aus dem Unterricht klassenweise zum Flakdienst geholt. Bei dem Angriff am 29. Januar 1944 kamen ein Soldat, fünf Jugendliche und fünf sowjetische Kriegsgefangene ums Leben. Die als „Hilfs-

willige“ geführten sowjetischen Gefangenen hatten sich vermutlich für den Dienst in der Wehrmacht zur Verfügung gestellt, um dem Hungertod in einem deutschen Kriegsgefangenenlager zu entgehen. Zwei der getöteten Jungen stammten aus Neu-Isenburg: Klaus-Dieter Johannsen und Gerhard Siebenborn. Ihr Grab befindet sich im äußeren Rund des Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs auf dem Neu-Isenburger „Alten Friedhof“. Die an der Neu-Isenburger Flakstellung getöteten Kriegsgefangenen sind auf einem Ehrenfeld im südöstlichen Teil des Friedhofs zusammen mit getöteten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern beigesetzt. Im Schindkautsweg steht ein Gedenkstein für die in der Flakstellung Getöteten, 1994 von Überlebenden gestiftet.

Die letzten Großangriffe auf Frankfurt und Offenbach, bei denen großflächige Bombenteppiche gelegt wurden, erfolgten am 8./9. und 12. März 1945. Eine kaum geringere Bedrohung und Gefahr für die Bevölkerung bildeten danach jedoch die zahlreichen tief fliegenden Jagdmaschinen, die sich willkürlich ihre Ziele suchten und selbst Einzelpersonen auf Straßen und Feldern mit Bordwaffen beschossen.

Neu-Isenburg geriet noch einmal in höchste Gefahr, weil fanatische Amtswalter des NS-Regimes in apokalyptischer *) Verblendung und Untergangsmentalität ihre letzten verbrecherischen Anordnungen trafen.

Die 14-jährigen Knaben und die älteren Männer wurden zum „Volkssturm“ eingezogen, hatten Panzersperren zu bauen und sollten dann, kümmerlich bewaffnet und ohne jede militärische Ausbildung, dem Feind entgegentreten. Am späten Abend des 25. März, als die amerikanischen Panzerspitzen bereits vor Sprendlingen standen, fuhren in Neu-Isenburg zwei schwere deutsche Batterien auf und bezogen am Waldrand hinter der Bansamühle Stellung, um die Stadt zu „verteidigen“. Zum Einsatz kamen sie glücklicherweise nicht mehr.

Ob die Soldaten nach dem Abrücken ihrer Offiziere kampfesunlus-

tig waren und sich noch rechtzeitig vor der Sprengung der Mainbrücken nach Norden absetzten, wie die eine Überlieferung sagt, oder ob sie von einer Gruppe Neu-Isenburger Bürger zum Abzug überredet wurden, wofür das Erinnerungszeugnis eines Beteiligten spricht, kann angesichts der wirren Situation nicht mehr entschieden werden. Schließlich wurde durch den Einsatz einiger beherzter Männer auch noch die Sprengung des Wasserturms und des Elektrizitätswerks verhindert, wofür einige NS-Funktionäre schon Vorbereitungen getroffen hatten, um den vom Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar erteilten Anweisungen für eine „Politik der verbrannten Erde“ Folge zu leisten (Dok. S. 319 f.).

**) Anmerkung: apokalyptisch: bildhafte Vorstellung vom Zusammenbruch der Welt*

QUELLEN

**Erinnerungen Heinrich Zimbrichs an
„Neu-Isenburgs Schreckensnacht“
Aus: Festschrift zur 250-Jahrfeier
der Stadt Neu-Isenburg. 1699 - 1649,
Neu-Isenburg 1949, S. 111 ff.**

Der 20. Dezember des Jahres 1943, ein diesiger Dezembertag, neigte sich seinem Ende zu. Früh senkte sich das Dunkel der hereinbrechenden Nacht auf unsere waldumschlossene Stadt. Weder Mond noch Sterne durchbrachen mit ihren Strahlen die grauschwarze Wolkenschicht. Nur die elektrischen Lampen der Straßenbeleuchtung spendeten ihr gedämpftes Licht. Auch aus nachlässig abgeblendeten Häusern fällt hier und da ein Lichtstrahl in das Dunkel der Nacht. Aus Fabriken und Kontoren eilen Berufstätige ihren Heimen zu. Viele Ladengeschäfte sind noch geöffnet, die letzten, meist tagsüber beschäftigten Kunden werden bedient. In den Wohnungen wird das Abendbrot hergerichtet, hier und da zeitbedingt schwache Vorbereitungen für das bevorstehende Weihnachtsfest getroffen. Aber nirgends jene erwartungsfrohe Stimmung, die früher die Tage vor dem schönen Fest erfüllte

und die Herzen, besonders der Kinder, höherschlagen ließ. Trauer und Schmerz beherrschen zu sehr das Leben vieler Familien.

Noch spürt kaum jemand die Größe der drohenden Gefahr. Aber eine gewisse Unruhe und das Gefühl, dass etwas geschehen wird, hat wohl alle ergriffen, nachdem der Rundfunksender den Anflug von Kampfflugzeugen meldete.

Es ist inzwischen 7:00 Uhr geworden. Rasch hat sich die Dunkelheit verstärkt, auch die Unruhe steigerte sich mehr und mehr, obwohl die Heulsirene noch nicht an den Nerven rüttelte. Plötzlich Motorengeräusche! Und schon umgürten farbenprächtige Leuchtsignale unsere Stadt. Wie eine Symphonie des Schreckens kündigt diese Illumination am Himmel über Isenburg dessen grausiges Schicksal. Zu Betrachtungen bleibt keine Zeit, überstürzt werden die Schulräume aufgesucht, von denen man nicht weiß, ob sie Schutz bieten oder zum Grab werden. Was nun wie ein Sturzbach über unsere schöne Stadt hereinbricht, ist die entfesselte Hölle, der grausigste Ausdruck menschlich-unmenschlichen Tuns. Gnadenlos fallen Spreng- und Brandbomben auf friedliche Wohnstätten, das Leben wehrloser Frauen, Kinder und Greise bedrohend. Schlag auf Schlag erschüttert die Luft. Der Einschlag schwerer Minen lässt die Erde erbeben, und das Krachen der einstürzenden Gebäude dringt bis in die Kellerräume. Unheimlich wirkt der heulende Ton der ununterbrochen niedersausenden schweren und schwersten Bomben.

Und derweilen über der Erde Fürchterliches geschieht, knien Kinder in den äußersten Winkeln der Kellerräume, schicken Stoßgebete zum Himmel, und Erwachsene versuchen, Ruhe zu zeigen oder die Furcht vor dem möglichen Schicksal zu verbergen. Während oben krachende Fontänen die Wände zerbrechen, Fenster und Türen zersplittern, in der Phosphorglut alles schmilzt, was lieb und teuer gewesen, zittern Tausende von Menschen in den meist nur schwachen Schutz bietenden Kellerräumen um ihr so sehr bedrohtes Leben. In dem Übermaß des Schreckens drohen zuweilen die Herzen zu erstarren.

Es ist eine nervenzerstörende halbe Stunde. Entsetzen, Hilflosigkeit, Furcht und Schrecken bemächtigen sich der Menschen in den Schutzräumen. Und zwischen dem Einschlagen der Bomben wird immer wieder das Gefühl wach: diesmal bist du noch einmal davongekommen.

Allmählich klingen die Detonationen ab. Schon treibt es die ersten Beherzten aus den Schutzräumen ins Freie. Eine Wolke feinen Staubes und beizenden Rauches liegt über der brennenden Stadt. Aschenregen sinkt zur trümmer- und scherbenübersäten Erde. Nur mühsam kann man sich über die Trümmer hinweg einen Weg bahnen. Der feine Staub und der beizende Rauch dringt in die Augen, und nur mit Schutzbrillen lässt sich die Katastrophenstätte durchschreiten.

Hilfe hat inzwischen überall eingesetzt. Löschversuche werden unternommen, die leider meist wenig Erfolg zeigten, weil Löschwasser nicht zur Verfügung steht. Starke Schäden in der Hauptleitung haben zur Unterbrechung der Wasserzuführung geführt. Zwar gelingt es, diese Schäden noch in der Nacht zu beseitigen, inzwischen ist aber das Vernichtungswerk schon so weit gediehen, dass kaum noch etwas zu retten blieb.

Ein Gang durch die trümmerbesäten, von brennenden Häusern und zerklüfteten Ruinen flankierten Straßen zeigt den Umfang der Vernichtung. Zerstört wurden alle Säle, die evangelische Kirche, fast alle Schulen, die meisten Fabriken und zahlreiche Wohnbezirke. Die Altstadt, die eigentliche Hugenottensiedlung, liegt zum größten Teil in Schutt und Asche. Fast die Hälfte der Gebäude der Stadt sind entweder zerstört oder beschädigt, kaum ein Haus ohne Schäden. Nur der Westen der Stadt hat weniger gelitten. Hunderte von Familien sind ohne Obdach, und viele Menschen haben alles verloren, nicht das Geringste zu retten vermocht. An vielen Stellen sind die Bewohner in ihren Häusern von den Trümmern verschüttet. Viele können geborgen werden, aber fast 50 Tote sind neben vielen zu beklagen. deren Gesundheit hart angeschlagen wurde (Dok. S. 316 ff.).

**Auszug aus einem Erinnerungsmanuskript des
Bürgermeisters Ludwig Arnoul, das unter dem Titel
„Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die letzten
Kriegstage und ersten Nachkriegsjahre in Neu-Isenburg
(1945 bis 1948)“ als Privatdruck erschienen ist.**

... In der Nacht vom 24. auf 25. März heulen erneut die Alarmsirenen. Aber diesmal bleiben wir von Bomben, Schrecken und Zerstörung verschont. Sonntag, 25. März 1945: Der „Volkssturm“, Hitlers letztes Aufgebot, wird zusammengetrommelt. Alle nicht eingezogenen älteren, noch einigermaßen einsatzfähigen Männer müssen sich auf dem Alarmplatz vor der Bansamühle im Wald melden. Der 26. März beginnt mit herrlichem Sonnenschein. Aber Unruhe ist in der Luft. Die Bevölkerung rechnet mit einer Besetzung durch die Amerikaner. An verschiedenen Wohnungen hängen aus den Fenstern weiße Tücher. Wie ein Lauffeuer geht es durch die Stadt: Am Güterbahnhof sind einige Waggon, vollbeladen mit Weizen, der an die Bevölkerung verteilt werden soll. Fast jede Familie eilt dorthin, sich ihren Teil zu holen. An Main-Neckar-Bahnhof sollen ganze Güterzüge mit gebrauchten Möbeln, wertvollen Artikeln und Rauchwaren beladen, herrenlos stehen. Ein großer Teil der Bevölkerung macht sich auf, die Züge auszuräumen und sich anzueignen, was nur möglich ist. Mit Russen und Polen – ehemaligen zwangsverpflichteten Arbeitskräften – kommt es zu Auseinandersetzungen. Gegen 9:30 Uhr hört man westlich der Main-Neckar-Bahn heftige Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Seit Stunden kreist ein Aufklärungsflugzeug der amerikanischen Artillerie und leitet das Schießen aus schweren Geschützen. In der Buchenbusch-Siedlung krepieren Artilleriegeschosse.

Gegen 13:00 Uhr fahren zwei Panzerwagen von Sprendlingen kommend in Neu-Isenburg ein, und die Amerikaner besetzen das Stadthaus, zertrümmern alle Hitlerbilder, die in den Amtsstuben aufgehängt waren und werfen eine Hitlerbüste auf die Straße. Am Nachmittag schwärmen Fußtruppen in die Buchenbusch-Siedlung aus, rücken weiter in Richtung Stadtmitte vor. Neu-Isenburg ist besetzt. Der Krieg hat für uns sein Ende gefunden.

Am Nachmittag des 27. März gehen wir, eine Reihe ehemaliger SPD-Mitglieder, in das Stadthaus, treffen dort mehrere sich zerstreitende ehemalige Mitglieder der KPD an. Der von den Nazis eingesetzte Bürgermeister Rittgen ist noch anwesend. Wir greifen sofort ein und bilden mit den ehemaligen KPD-Mitgliedern einen Aktionsausschuss, der sich mit der Lage und der Ernährung der Bevölkerung beschäftigen soll.

Als der Ausschuss um einige Lebensmittelfachleute erweitert wird, erfahren wir, dass einige Deutsche mit dem amerikanischen Ortskommandanten in Verhandlung stehen. Sie sollen im Besitz des Kennwortes sein, mit dem sie sich gegenüber den Alliierten ausweisen können. Wir nehmen mit diesem Personenkreis sofort Verbindung auf und bilden einen gemeinsamen Arbeitsausschuss. Die Herren erklären glaubwürdig, dass sie vom Ortskommandanten den Auftrag haben, den Nazi-Bürgermeister abzusetzen und die neue Gemeindegemeinschaft zu bilden. Als gemeinsame Bürgermeister werden Dr. Boelsen und Dr. Hayn, als hauptamtlicher Beigeordneter wird Adolf Bauer und zum Leiter der Polizei Ludwig Arnoul bestimmt.

Die Militärregierung ernennt den Landrat für den Landkreis Offenbach, den Bürgermeister und den Polizeichef für unsere Stadt. Obwohl die anderen Behörden wie Post, Telefonamt, Gericht, Schule und andere, noch nicht tätig sind, setzt die amerikanische Militärregierung eine Art von Gemeindeparslament ein: den Bürgerausschuss, dem anzugehören den damals im Amt befindlichen beiden Pfarrern Pflicht ist. Im Bürgerausschuss wirken folgende Männer: Ludwig Arnoul, Peter Euler, Alfred Koch, Geord Koser, Valentin Lanny, Engelhard Leukroth, Pfarrer Ludwig, Wilhelm Reitz, Pfarrer Strigler, Dr. Wilhelm Weinreich, Richard Werner und Georg Wiemer.

Der Bürgerausschuss behandelt alle anstehenden Probleme unserer Stadt. Am 17. April 1945 wird Dr. Ulrich Boelsen zum Bürgermeister gewählt. Er führt die Amtsgeschäfte bis zum Eintreffen des 1933 durch die Nazis abgesetzten Bürgermeisters Wilhelm

Arnoul. Am 22. Mai 1945 wird auf Anregung der US-Militärregierung Offenbach Wilhelm Arnoul als Bürgermeister der Stadt Neu-Isenburg wieder eingesetzt. Dr. Boelsen wird ehrenamtlicher Beigeordneter.

Mit der Wahl von Bürgermeister Wilhelm Arnoul, des hauptamtlichen Ersten Beigeordneten Adolf Bauer und ehrenamtlichen Beigeordneten Dr. Boelsen ist die Spitze der Stadt vollständig. Zusammen mit dem Bürgerausschuss bestehen nun wieder aktionsfähige Legislative und Exekutivorgane, die bis zur ersten Wahl der Gemeindevertreter nach 1945 die Geschicke der Stadt leiten. Im Oktober 1945 gestattet die Militärregierung der deutschen Bevölkerung wieder, politische Parteien zu gründen... (Dok. S. 327 ff.).

11. Mahnmal am Rathaus, Hugenottenallee 53



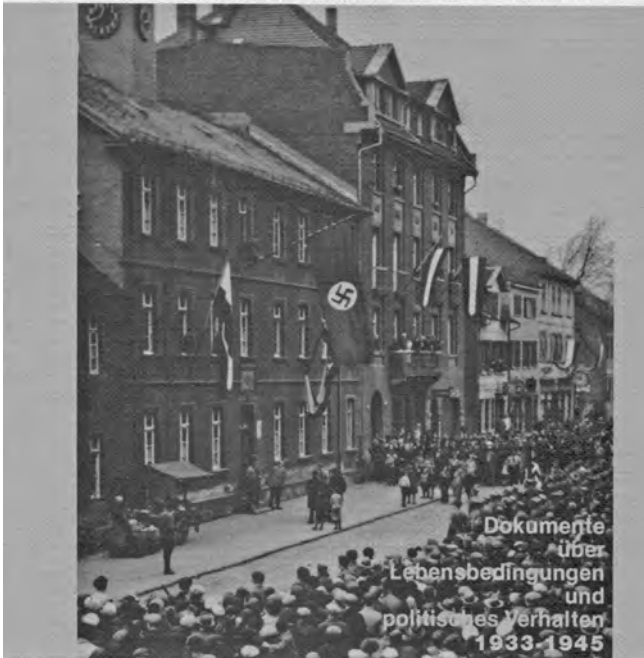
Mahnmal am Rathaus

Rebentisch/Raab



NEU-ISENBURG

zwischen
Anpassung und Widerstand



Rebentisch/Raab

NEU-ISENBURG

Zwischen Anpassung und Widerstand

Bezugsquelle Stadt Neu-Isenburg

Preis 8,00 €

Anhang

Vorschlag zum Ablauf als Stadtrundfahrt

- Vor der Abfahrt des Busses am Rathaus könnten nach einer Erläuterung des Programms der Stadtrundfahrt erste Sachinformationen zu den Stationen „Früheres Lokal Schießhaus“ (Kapitel 1) und „Politische Versammlungen der Parteien in verschiedenen Sälen der Stadt“ (Kapitel 2) gegeben werden. Auf den Besuch der entsprechenden Örtlichkeiten könnte verzichtet werden.
- Sodann sollte der Bus zum Wilhelmsplatz (Rückseite Altes Feuerwehrhaus) fahren, wo (noch im Bus) die Informationen zu den Stationen 4 (Sonnwendfeiern, Bücherverbrennungen) und 7 (ehemalige Goetheschule, Lehrer und HJ) gegeben werden können. Auf den Besuch der entsprechenden Örtlichkeiten (Hugenottenallee 82) könnte Verzichtet werden.
- Anschließend könnte man zu Fuß zur Ecke Frankfurter Straße/ Offenbacher Straße gegenüber dem Alten Stadthaus gehen. Anlaufpunkte wären die Stolpersteine für die in der sog. „Reichskristallnacht“ zerstörten jüdischen Geschäfte vor den Häusern Nr. 49 und 61. Hier könnten zunächst die Materialien aus Kapitel 3 (Massenversammlung, Machtergreifung, Gefängnisse im Alten Stadthaus und in der Rosenaus Schule) vorgetragen werden. Sodann würden die Texte aus Kapitel 8 (Ausschreitungen gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger, sog. „Reichskristallnacht“) folgen.

- Danach könnten Besuche in der Evangelischen Gemeinde Am Marktplatz (Kapitel 5) sowie der Katholischen Gemeinde St. Josef (Kapitel 6) folgen, wobei es wünschenswert wäre, dass Vertreter dieser Gemeinden für Sachinformationen über die Geschichte der Gemeinden in der Zeit des Nationalsozialismus zur Verfügung stehen. Notfalls würde auch ein Vortrag aus den in der Broschüre abgedruckten Dokumenten genügen. Die Marktplatzkirche kann vom Standort Ecke Frankfurter Straße/Offenbacher Straße zu Fuß erreicht werden. Die Katholische Gemeinde St. Josef wäre mit dem Bus anzufahren (Kirchstraße 20).
- Sodann würde die Seminar- und Gedenkstätte Bertha-Pappenheim-Haus (Zeppelinstraße 10) folgen, wo die Materialien von Kapitel 9 (Bertha Pappenheim, Heim des Jüdischen Frauenbundes) vorgetragen werden können.
- Sofern gewünscht und zeitlich möglich, würde dann noch der Besuch einer der ehemaligen Flakstellungen in der Ostgemarkung folgen (Kapitel 10). Von der Offenbacher Straße biegt man in die Straße „An den Grundwiesen“ ein, hinter der Geschwister-Scholl-Halle geht es geradeaus in den Triebweg und unmittelbar hinter der Brücke über den Luderbach nach rechts in den Brüllochsenweg. Am Ende des Wegs befinden sich auf der nördlichen Seite Relikte einer Flakstellung mit einer Informationstafel (Teil der Flakstellung C auf der abgebildeten Karte). Der Brüllochsenweg ist unbefestigt und mit dem Bus nicht befahrbar.
- Die Stadtrundfahrt endet am Mahnmal vor dem Rathaus.

